Lemberg, den 30. Oktober 1932

Folge 44.

Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich.

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen." Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Schulstatistiken

Mit dem begonnenen neuen Schuljahr 1932/33 ist auch die neueste durchgreifende Schulreform in Polen eingeführt worden. Sie kam plötzlich und unerwartet und ist so radikal, daß sie z. B. in Universitätskreisen großen Widerspruch hervorrief. Es ist ein gewaltiges Experiment, das sich erst bewähren muß. Was uns heute interessiert, sind zwei Schulstatistiken. Die eine gibt zahlenmäßig die Entwicklung des Schulwesens von 1925/26 bis 1930/31 an. Die andere ist der Ausweis jener privaten Gymnasien, die für das Schuljahr 1932/33 vom Unterrichtsministerium das sogenannte Oeffentlichkeitsrecht erhalten haben.

Nach der Statistik des Schulwesens gab es 1930/31 in ganz Polen 26 610 Volksschulen. Da man 1925/26 27 599 zählte, so bedeutet das innerhalb dieser 5 Jahre ein Rückgang des Volksschulwesens um 1111 Schulen. Ebenso ist die Zahl der Mittelschulen von 780 auf 743 zurückgegangen (Schülerzahl 216 552 : 204 992).

Was nun das deutsche Schulwesen in Polen betrifft, so hat es wohl am meisten eingebüßt. Laut offiziellen Angaben zählte man 1925/26 1550 deutsche Volksschulen mit 92 214 Schulkindern, 1930/31 nur mehr 778 Schulen mit 62 700 Kindern, somit ein Rückgang von 50 Prozent an Schulen und 30 Prozent an Schulkindern. Deutsche private Gymnasien gab es 1930/31 29 mit 7700 Schülern und Schülerinnen.

Der Ausweis über die Erteilung des Oeffentlichkeitsrechts an die privaten Gymnasien befindet sich im Juliheft des ministeriellen Dziennik Urzedowy. Es haben darnach 345 private Gymnasien die vollständige oder teilweise Gleichstellung mit den Staatsgymnasien erhalten. Da es im ganzen etwa 450 private Gymnasien überhaupt gibt, gingen ungefähr 100 leer aus. Von den 345 promovierten sind: 7 ukrainisch, 3 russisch, 2 weißrussisch, 2 deutsch, 1 litauisch. Diese haben nur das kleinere Oeffentlichkeitsrecht erhalten. Dagegen haben über 100 jüdische Gymnasien zum Teil das Recht A, zum Teil das Recht B bekommen.

Die beiden Statistiken sprechen eine beredte Sprache. Was das deutsche Schulwesen betrifft, schrumpft es sichtlich immer mehr ein. Natürlich herrscht in vielen polnischen Zeitungen darob helle Freude. Wer es nicht besser wüßte, müßte wirklich mit ihnen meinen, die deutsche Minderheit in Polen stürbe wie an einer Pest aus. Man kann von diesen polnischen Blättern allerdings nicht erwarten, daß sie die Ursachen und Gründe dieses ungeheuerlichen Rückganges des deutschen Schulwesens angäben. Die offizielle Statistik bestätigt nun aber alles das, was die deutschen Zeitungen in Polen immer wieder über Sperrung von deutschen Schulen oder zwangsweisen Abschaffung der deutschen Unterrichtssprache aus ihnen melden. Daß kein einziges deutsches privates Gymnasium in Oberschlesien, Posen und Pommerellen, nicht einmal das Goethe-Gymnasium in Graudenz, das Oeffentlichkeitsrecht erhalten hat, ist sehr erstaunlich. Auch unsere beiden Gymnasien in Kleinpolen, das zu Stanislau und zu Lemberg, bekommen seit 2 Jahren kein Oeffentlichkeitsrecht. Groß ist der moralische und materielle Schaden, der dadurch der Schule, den Schülern und Eltern angerichtet wird. Bekommen doch die Schüler keine Fahrtermäßigung für die Eisenbahnfahrt aus der Umgebung der Stadt zur Schule und wenn sie zu den hohen Feiertagen und in den Ferien nach Hause fahren. Man ertrüge diese Behandlung schließlich mit Lammesgeduld, wenn man nicht in den polnischen Zeitungen täglich über die väterliche Behandlung der deutschen Minderheit, insbesondere auf dem Schulgebiet, faseln und über die schreckliche Verfolgung der polnischen Minderheit in Preußen zetern würde. Man stützt sich dabei einzig und allein auf die Statistik, daß es in Preußen gegenwärtig nur 59 polnische Volksschulen und noch kein Gymnasium gibt. Das ist wohl richtig, beweist aber nur, daß man von dem der polnischen Minderheit von der preußischen Regierung in dem vor drei Jahren eigens geschaffenen Minderheiten-Schulgesetz keinen ergiebigen Gebrauch macht. Denn es ist der polnischen Minderheit in Preußen nicht nur erlaubt, sich Schulen zu bauen, wieviel sie will, sondern sie kann sich sogar die Lehrer, Directoren und die Unterrichtsbücher aus Polen beziehen, und polnische Zeitungen selbst berichteten vor Monaten, daß 22 polnische Volksschullehrer, polnische Staatsbürger nach Deutschland an polnische private Volksschulen abgegangen sind. Bei uns sieht es doch ein bißchen anders aus. Jede deutsche Schule ist aus allen Kräften bestrebt, allen Anforderungen der Schulbehörde nachzukommen. Die evangelischen Gemeinden, die deutschen Eltern verbluten sich beinahe für ihre Schulen, — mit welchem Erfolg, beweisen die beiden Statistiken. Bisher haben wir Deutschen noch immer gehofft, es werde dennoch anders werden, man werde uns gerecht behandeln; nun sind wir aber soweit gebracht, daß wir beinahe den letzten Funken von Hoffnung verloren haben.

Wir wissen ja, worum es geht; es geht um Großes; es ist ein Verbrechen, daß wir uns noch immer als Deutsche bekennen; auf Schritt und Tritt bekommen wir es zu spüren. Und wir haben es in diesen Jahren gelernt zu wissen, was das bedeutet, Glied der deutschen Minderheit zu sein.

Erntedank und Winterhilfe

Winterkohle, Winterkartoffeln, Winterkleidung, Winterobst und noch manche anderen Winterbedürfnisse stehen jetzt schon als sichere Posten in dem Winterhaushaltsplan jedes rechnenden und sorglichen Menschen. Es ist soweit, daß wir wieder daran denken müssen, wenn der Oktober auch noch manche warmen Tage bringen mag. Aber ein Posten fehlt noch in der Aufstellung: die Winterhilfe. Und doch muß gerade dieser Posten mit größter Bestimmtheit und Regelmäßigkeit eingesetzt werden. Der vergangene Sommer hat uns längst darauf vorbereitet, daß auch dieser Winter nicht den ersehnten wirtschaftlichen Aufschwung bringen wird, und daß das Ende der Not noch lange nicht abzusehen ist. Also ist auch die Winterhilfe, die im vorigen Jahre von der deutschen Volksgemeinschaft monatelang mit großer Treue durchgeführt wurde, wieder unumgänglich notwendig. Ueber diese Selbstverständlichkeit herrscht wohl kaum ein Zweifel.

Verantwortliche Kreise sind sich bereits darüber klar geworden, daß die bewährten Formen der Hilfe vom vorigen Jahr aufrecht erhalten bleiben, namentlich die ganz persönlichen Hilfeleistungen, deren Losung, „von Mensch zu Mensch", solch ein erfreuliches Echo gefunden hat. Obenan steht auch in diesem Jahr die Frage der Arbeitsbeschaffung, die nach Maßgabe der Verhältnisse überall anders gelöst werden wird, sei es durch Einrichtung von Notstandsarbeiten, von Holzplätzen, Flickstuben usw., sei es durch Arbeitsaufträge im einzelnen Haushalt, die für den Handwerker besonders wertvoll sind. Suppenküche, Kinderspeisung, Kleiderhilfe, Pfundspende müssen überall da, wo die Zuwendung der geringen Verdienstmöglichkeiten nicht ausreichen wird, mit neuer Tatkraft wieder aufgenommen werden. Und woher kommen die Mittel dafür? Aus den Reihen derer, die noch denken können

für ihr täglich Brot, die noch jeden Tag an gern getane Arbeit gehen, denen Winterkälte und Winterhunger noch nichts anhaben. Und die, die den Segen ihrer Felder einfahren durften und noch dürfen, werden die schöne Sitte, daß der beste Erntedank die Opfergabe ist, gewiß auch in diesem Jahr nicht aufgeben. Auf die Lebensmittelspende des Landes ist die Winterhilfe ganz besonders angewiesen. Unverzagt und zuversichtlich muß es überall an die Werbung gehen. Auch dieser Winter wird und kann durchgehalten werden, wenn jeder für den andern einsteht und sich mit verantwortlich weiß für die große Not.

Wann soll die Winterhilfe anfangen? Sofort. Die sie brauchen, warten mit Sehnsucht, daß ihnen Hoffnungslosigkeit und Bangigkeit vor den dunklen trostlosen Tagen des Winters genommen werden.

Herbst

Vorüber ist die Sommerszeit,
Die Rosen sind verblüht;
Manch einer trägt sein herbes Leid,
Das ihm die Zeit beschied.

Noch kurz in Lenzesluft und -Klang,
In Sommers Prachtgeschmeid,
Ergötzte ihn der Vogelsang,
Der Jugend Liebesfreud.

Und nun der Herbst er ist jetzt da,
Die Fluren sind so kahl!
Ein Märchen scheint's so weit, doch nah
Klingt es: „es war einmal" — — — —

Joseph Massinger.

Wochenrückblick

Wird der Sejm Ende Oktober einberufen? Wird er dann gleich auf einen Monat vertagt? Oder wird es ihm erlaubt sein, zu arbeiten? Das sind die vielen Fragen und Mutmaßungen aller jener, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt. Die Not der Bevölkerung ist zu groß, als daß man sich noch immer mit Parteiangelegenheiten befassen sollte. Es gilt jetzt, alle Kräfte zusammennehmen, denn der Winter steht vor der Tür.

Die Beziehungen zwischen Polen und der Tschechoslowakei, die nicht die besten waren, scheinen sich zu bessern. So fand eine Abordnung der polnischen Bevölkerung in der Tschechoslowakei bei ihrem Empfange bei zehn Ministern in Prag „vollkommenes Verständnis für die polnischen Fragen". Ministerpräsident Udrzal unterstrich die Bedeutung der polnisch-tschechoslowakischen Zusammenarbeit und die Rolle, die der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei dabei zufällt. Das sind schöne Worte, wird aber auch danach gehandelt werden? Wie schön waren doch die Worte unseres Außenministers Zaleski in Genf von der moralischen Abrüstung! Es sind eben nur Worte. Die Wirklichkeit lehrt uns eines anderen. Unsere deutschen Schulen bekommen kein Oeffentlichkeitsrecht. Wolhynien sperrt man alle Kantoratsschulen. Alles auf Grund des neuen Schulgesetzes.

Das Resultat der Konferenz Macdonald—Herriot in London in Angelegenheit der deutschen Gleichberechtigungsforderung war das an Deutschland gestellte Verlangen, nach Genf zu einer Besprechung zu erscheinen, was aber von Deutschland abgelehnt wurde. Deutschland will zuerst darüber eine Klärung haben, ob die Beschlüsse, die auf der Konferenz gefaßt wurden, auch für Deutschland gelten sollen. — Reichskanzler v. Papen sprach in einigen Städten vor den vereinigten Wirtschaftsverbänden, den Vertretern der Industrie, des Handwerks und des Handels. Der Kanzler bekannte sich zu einer ausgesprochenen „Mittelstandspolitik", einem wirtschaftlichen Wiederaufbau auf breiterer Grundlage, der mittelbar oder unmittelbar die gesamte Bevölkerung erfassen soll. Zu dem Problem der Auslandsverschuldung übergehend, sagte der Reichskanzler: Wenn es auch gelungen ist, binnen kurzer Zeit über fünf Milliarden Reichsmark ausländisches Leihkapital zurückzuzahlen, so ist ein abermaliger Abzug fremder Gelder doch gegenwärtig nicht möglich. Es würde die Wiedergesundung Deutschlands gefährden und zu größten Erschütterungen führen. Die Gläubigerländer können nur dann mit der Abzahlung der deutschen Auslandsschulden rechnen, wenn sie bereit sind, deutsche Waren als Zahlung dieser Schulden entgegenzunehmen. Das setzt voraus, daß sie den Waren ihre Grenzen öffnen. Nur wenn die Grenzen des Auslandes frei sind und die deutschen Waren nicht mehr übermäßigen Hemmnissen auf dem Weltmarkt unterliegen, wird die Auslandsverschuldung Deutschlands in Höhe von etwa 20 Milliarden Reichsmark keine untragbare Last bedeuten, welche die Initiative der deutschen Wirtschaft zu lähmen droht.

Ernteergebnisse 1932 in Polen

Auf Grund der provisorischen Berechnungen des Statistischen Hauptamtes in Warschau werden die wahrscheinlichen Ernteergebnisse der 5 Hauptlandfrüchte in Polen wie folgt geschätzt: Weizen 15 210 500 q (1 q = 100 kg = 6 Pud), Roggen 64 112 600 q, Gerste 15 372 600 q, Hafer 23 799 200 q, Kartoffeln 305 503 300 q. Obige Berechnungen sind noch nicht fest, und es können noch Schwankungen nach oben oder unten erfolgen. Wenn man die heurigen Ernteergebnisse mit denen vom Vorjahre vergleicht, so sieht man, daß die Ernte in diesem Jahre bei Weizen um 32,8 Prozent kleiner ist, bei Roggen um 12,4 Prozent größer, bei Gerste um 4,2 Prozent größer, bei Hafer um 3,1 Prozent größer und bei Kartoffeln um 1,4 Prozent kleiner.

Falls es um die Weizenernte geht, ist der stärkste Rückgang in der Wojewodschaft Krakau zu verzeichnen, und zwar um 51,1 Prozent, in der Wojewodschaft Tarnopol um 48,3 Prozent kleiner, Wojewodschaft Kielce 44,6 Prozent kleiner, Wojewodschaft Wolhynien um 44,5 Prozent kleiner, und Wojewodschaft Stanislau um 39,4 Prozent kleiner. Der überaus starke Rückgang der Weizenernte in den obigen Wojewodschaften ist auf die kolossale Verbreitung des Rostes zurückzuführen. Die Roggenernte ist nur in den Wojewodschaften: Schlesien, Krakau und Lemberg kleiner gewesen, sonst sind in den übrigen Gegenden Polens größere Roggenernten als im Vorjahre erzielt worden. Gerste wurde in den Wojewodschaften: Wilno, Nowogrodek, Pommerellen und

Die teuersten Briefmarken von Europa

Von Professor Albert Burger.

Das Sammeln alter Briefmarken nimmt noch immer zu, denn es hat sich gezeigt, daß diese interessanten kleinen Bilder nicht nur sehr viel Freude bereiten, sondern auch das beste und verläßlichste Sparkassenbuch darstellen mit ihren bunten, lehrreichen Alben. Wer sein Geld in den Kriegsjahren, vor- und nachher, besonders in der Umsturzzeit, in wertvolle, alte Marken steckte, hat nicht nur dessen Wert voll gerettet, sondern diesen Wert bis heute auch um ein Vielfaches vermehrt. Die Zahl der Sammler auf der ganzen Welt wird heute auf die unglaubliche Zahl von 20 Millionen geschätzt, aber auch wenn wir nur einen Bruchteil davon annehmen, bleiben noch immer einige Millionen sehr ernster Briefmarkensammler, die sich in ihren Heimatstädten wöchentlich einmal in wohlbesuchten Klublokalen zusammenfinden, um ihr Doublettenmaterial auszutauschen oder die mit jemanden, oft vom anderen Ende der Welt, in regem Briefverkehr stehen. Was das Briefmarkensammeln sehr erleichtert, sind die jedes Jahr neu erscheinenden Riesenkataloge, in denen der Wert der kleinen Marken verzeichnet ist, so daß der Sammler immer weiß, woran er ist.

An Zahl und auch im Wert führen die von Sammlern immer sehr begehrten, aber so selten zu Gesicht kommenden Moldaumarken. Moldau war ein kleines walachisches Fürstentum, das noch im Jahre 1858 unter türkischer Oberhoheit stand und seine berühmte Ochsenkopfserie verausgabte. Da die Markenserie schon bei der Verausgabung aus kaum einigen tausend Stück bestand, gehörten sie schon in den ersten Dezennien des Briefmarkensammeltums zu den seltensten Stücken. Aus diesem Grunde gehören sie auch zu den am meisten gefälschten Marken, weil ihr einfaches Bild, ein Ochsenkopf, und noch mehr das primitive Papier, so einfach nachzumachen erscheint. Die Sache ist natürlich nicht so einfach und für die Fälschungen wurden in Ländern, in denen das Fälschen von bereits gebrauchten Marken strafbar ist, schon viele Jahre Kerkerstrafen verteilt. Die teuersten unter diesen Marken sind: die 27 Parale, notiert ungebraucht 18 000, gebraucht 5000 Mark, die 81 Parale, notiert ungebraucht 15 000, gebraucht 15 000 Mark. Um diesen Preis kann man aber diese Marken gar nicht haben, wenn sie wirklich bei einer großen internationalen Versteigerung zum Vorschein kommen. Man muß einen viel höheren Preis dafür bezahlen. Zuletzt sah man einige Stücke bei der Versteigerung der Firma Christi in London, wobei dieser Preis mit 100 Prozent überzahlt wurde.

Nun kommt die berühmte österreichische zinnoberrote Merkur-Marke aus dem Jahre 1850 an die Reihe. Diese Marke wurde zur Entwertung für Zeitungen ausgegeben und da sie zu der damaligen Zeit einen zu hohen Wert darstellten, nur in ganz kleinen Auflagen gedruckt und trotzdem nicht voll aufgebraucht. Aus diesem Grunde sind ungebrauchte Stücke billiger. Ungebraucht wird sie mit 8500 und gebraucht mit 16 500 Mark bewertet. Für diese Marke wird aber, besonders gebraucht, ob sie nun lose oder auf Briefstücken oder gar in ganzen Streifen ist, ein noch höherer Preis bezahlt, als der Katalog angibt. Daß solche Briefmarken noch zu finden sind, zeigte ein Fall im vorigen Jahr, da eine arme Witwe in Wien zwischen der Korrespondenz ihres Mannes nach seinem Tode solch eine Marke fand und sofort an einen Händler um 19 000 Schilling verkaufte. Später behauptete sogar das Gericht, daß der Händler mit diesem Betrage die Marke nicht wertentsprechend bezahlt habe, als die Frau eine Klage wegen Mehrbezahlung gegen den Käufer anstrengte.

Die berühmte 3-Pfennig-Sachsenmarke in ziegelroter Farbe aus dem Jahre 1850 stellt sich ungebraucht auf 1400, gebraucht auf 1000 Mark. Es existieren da aber eine Menge Farbennuancen und so stellt sich die kirschrote auf etwa 1800 M. ungebraucht und auf 1400 M. gebraucht.

Im allgemeinen erhalten die besten Preise noch immer die Marken der alten deutschen Kleinstaaten.

Es sei aber bemerkt, daß fast alle ersten Ausgaben der verschiedenen europäischen Staaten im Werte von Jahr zu Jahr steigen und es lohnt sich daher für Sammler, überall nachzuforschen und alle Briefschaften und Korrespondenzen genau zu untersuchen, ob man nicht solche findet. Ich kann ruhig behaupten, daß heute, siebzig Jahre nach der Erscheinung der ersten Marke, noch immer die Möglichkeit besteht, durch gewissen Fleiß seltene, wertvolle Marken zu finden.

Die meisten fehlenden Marken muß der Sammler natürlich durch Kauf oder Tausch erwerben und dies soll auf dem Wege einer altruistischen philatelischen Stelle geschehen, damit man keine schlechten Erfahrungen macht.

Wir werden nächstens einen Artikel über das rationelle Sammeln veröffentlichen.

Lemberg weniger als im Vorjahre geerntet, in den anderen Wojewodschaften sind die voraussichtlichen Ernteergebnisse größer, was im Endresultate 4,2 Prozent mehr Gerste als im Vorjahr ergibt.

Was den Hafer anbetrifft, kann man in allen Gegenden Mehrerträge verzeichnen.

Nach Vorausschätzungen der Kartoffelernte rechnet man damit, daß die Ernteergebnisse in den Wojewodschaften Warschau, Lodz, Lublin, Posen, Pommerellen, Schlesien, Lemberg und Stanislau schlechter sein werden.

An eine Weizenausfuhr ist in diesem Wirtschaftsjahr nicht zu denken, da man mit einem kleinen Weizenmanko rechnen muß. Der Weizenausfall wird aber durch die Roggen-Rekordernte vollkommen aufgewogen. Die polnischen Wirtschaftskreise verlangen, daß der Roggenverbrauch vergrößert wird, um den Weizenausfall auszugleichen, da an eine Roggenausfuhr an ausländische Plätze nicht zu denken ist. Sie verlangen von den maßgebenden Stellen eine vernünftigere Selbstversorgungspolitik, damit die Landwirte ihre Produkte nicht zu Schleuderpreisen abgeben müssen.

Aus Zeit und Welt

Neue Rechtsanwaltsordnung in Kraft. Im Staatsgesetzblatt „Dziennik Ustaw" wird die neue Rechtsanwaltsordnung im Wege einer Notverordnung des polnischen Staatspräsidenten in Kraft gesetzt. Ihr Text entspricht dem Wortlaut, der in der letzten Sitzung des Ministerrates festgelegt wurde. Die neue Rechtsanwaltsordnung will im Prinzip einen Selbstverwaltungskörper der polnischen Rechtsanwaltschaft schaffen; in der Praxis sind die Rechte dieses Selbstverwaltungskörpers jedoch außerordentlich beschränkt, denn er wird der Aufsicht des Justizministers unterstellt. In jedem Amtskreise eines Appellationsgerichts sollen Rechtsanwaltschaftsräte eingerichtet werden und in der Hauptsache soll ein zentraler Rechtsanwaltschaftsrat für das ganze polnische Staatsgebiet gebildet werden. Der erste dieser zentralen Rechtsanwaltschaftsräte wird in seiner Zusammensetzung durch Ernennung des Staatspräsidenten bestimmt. Die neue Rechtsanwaltschaftsordnung gibt dem Justizminister das Recht, in solchen Gerichtsbezirken, von denen er der Ansicht ist, daß es in ihnen schon genug Rechtsanwälte gibt, die Rechtsanwaltsliste zu schließen, d. h. keinen neuen Rechtsanwalt mehr zuzulassen. Die Verordnung tritt am 1. November d. Js. in Kraft und binnen zwei Wochen nach ihrem Inkrafttreten haben die Wahlen zu den neuen Rechtsanwaltschaftsräten zu erfolgen.

Ein Gesetz über die Ausübung der ärztlichen Praxis. Im „Dziennik Ustaw" vom 30. September (Nr. 81) ist eine Verordnung des Präsidenten der Republik vom 25. September über die Ausübung der ärztlichen Praxis erschienen. Unter der ärztlichen Praxis ist nach der Verordnung die Ausübung von Tätigkeiten zu verstehen, die auf der Feststellung der Krankheiten, der Behandlung der Kranken, der Verhinderung einer Verbreitung der Krankheiten sowie auf der Abgabe von ärztlichen Gutachten beruhen. Die Aufsicht über die Ausübung der ärztlichen Praxis hat der Minister für öffentliche Fürsorge. Das Recht zur ständigen Ausübung der ärztlichen Praxis haben Personen, die polnische Staatsangehörige sind, ein von ärztlichen Fakultäten einer Universität im Polnischen Staate ausgestelltes oder anerkanntes Diplom besitzen, eine einjährige Praxis in einem Krankenhause nach Erlangung des ärztlichen Diploms absolviert haben und in der Mitgliedsliste der Ärztekammern eingetragen sind. Gleichbedeutend mit den von polnischen Universitäten ausgestellten oder anerkannten ärztlichen Diplomen sind: das Doktordiplom der medizinischen Fakultäten, das von Universitäten des ehemals Österreichisch-ungarischen Kaiserreiches vor dem 1. November 1918 ausgestellt oder anerkannt worden ist; ein Diplom, das zur Ausübung der ärztlichen Praxis auf dem Gebiet des Deutschen Reiches berechtigt und vor dem 27. Dezember 1918 ausgestellt ist; das Diplom eines Doktors der Medizin, das von Universitäten des ehemaligen Kaiserreiches Rußland vor dem 27. November 1918 ausgestellt oder anerkannt ist; das Auslandsdiplom, das zur Ausübung der ärztlichen Praxis auf Grund einer Genehmigung berechtigt, die von dem vorläufigen Staatsrat des Königreiches Polen erteilt wurde. Vor dem Beginn der Ausübung der ärztlichen Praxis ist der Arzt verpflichtet, sich bei der Wojewodschafts-Behörde der allgemeinen Verwaltung unter Vorlegung der entsprechenden Dokumente registrieren zu lassen.

Teuer erkaufter „billiger" Zucker. Der „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund", der sich in Oberschlesien und Kongreßpolen einen traurigen Namen gemacht hat, versuchte in der letzten Zeit Wolhynien zu beglücken, wo er es vor allem auf die deutschen Kolonisten abgesehen hatte. Mit allerlei fraglichen Mitteln suchte er sie zu gewinnen. Zu diesem Zwecke hatte er in der kleinen Stadt Rozyszcze eine Geschäftsstelle eingerichtet, zu deren Mitarbeiter unter anderen auch ein ehemaliger polnischer Polizist(!) gehörte. Eins der beliebtesten Mittel war die Lieferung von billigem Zucker, der natürlich allen denen willkommen war, die die in keinem Verhältnis zu allen anderen Preisen stehenden Kosten für Zucker nicht erschwingen können. Wer sich die erste Zuckerlieferung harmlos gefallenließ, konnte aber schon bei der zweiten merken, wie teuer er diese Wohltat bezahlen mußte. Das vorher bezahlte Geld war nämlich nicht zum Zuckerkauf, sondern anderweitig verbraucht worden. Auch sonst waren die leichtgläubigen Kolonisten empfindlich betrogen worden, so daß schließlich die Polizei eingreifen mußte. Das Deutschtum in Wolhynien ist aber wieder um eine Erfahrung reicher geworden und wird hoffentlich in Zukunft bei solchen angeblichen „Wohltaten" die Augen etwas mehr offen halten.

Neue Verordnung über Viehseuchenbekämpfung. Im Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Bekämpfung auftretender Viehkrankheiten, wurde eine neue Verordnung herausgegeben. Sie betrifft Besitzer, deren Vieh in Ausführung der geltenden Vorschriften auf behördliche Anordnung getötet wurde, oder durch sonstige Eingriffe verendet ist. An derartige Besitzer gelangen entsprechende Entschädigungen zur Auszahlung. Zu bemerken ist, daß solche Vergütungen nur unter besonderen Voraussetzungen gewährt werden. So beispielsweise, wenn amtlich nachgewiesen wird, daß Tiere — ausgenommen Kälber bis zu 3 Monaten — an Rinderpest, Lungenseuche, offener Tuberkulose, Maul- und Klauenseuche verendet sind. Das gleiche gilt, wenn Tiere an Rotz, Beschälseuche, Tollwut (Einhufer, Rindvieh, Schweine, Schafe und Ziegen), ferner an Schweinseuche und Schweinepest, ausgenommen jedoch Ferkel, sterben. In jedem Falle müssen die Besitzer verendeter Tiere der Anmeldepflicht nachkommen. Bei Verdacht oder Feststellung einer aufkommenden Seuche oder Tierpest muß unverzüglich Meldung beim nächsten Polizeikommissariat, oder aber bei dem Gemeindevorsteher bzw. dem Landratsamt erfolgen.

Als Vergütung bzw. als Entschädigung wird in begründeten Fällen ausgezahlt: Der volle Schätzungswert, wenn die Tötung auf Anordnung der Behörde erfolgte, wenngleich das Tier seuchefrei war, wenn das Tier durch Impfung oder andere behördlich angeordnete Eingriffe verendete, ferner 75 Prozent des Schätzungswertes, wenn seuchebehaftete Tiere auf Anordnung getötet wurden, schließlich 33 Prozent des Schätzungswertes, wenn das Tier an Pest oder Seuche verendete, ohne daß eine Tötung erfolgte.

Zur Grundlage der Schätzung ist der Marktwert des Tieres unter Berücksichtigung der Zuchteigenschaften und besonderer wirtschaftlicher Nützlichkeit zu nehmen. Die Schätzung geschieht durch drei Sachverständige und ist bindend. Gegen die Festsetzung der Entschädigung steht dem berechtigten Eigentümer des verendeten Tieres das Recht auf Entschädigungsklage beim zuständigen Gericht zu.

Deutsches Gymnasium in Rumänien. Das rumänische Unterrichtsministerium hat die Eröffnung des deutsch-katholischen Gymnasiums in Jimbolia (Hatzfeld) genehmigt, um dessen Weiterbestand seit geraumer Zeit ein recht unerfreulicher Kampf getobt hat. Die Nachricht hat in allen deutschen Kreisen außerordentliche Befriedigung ausgelöst.

Kampf gegen den Deutschunterricht in den Siemianowitzer Volksschulen. Seit einigen Tagen sind in Siemianowitz Bestrebungen im Gange, die den Zweck haben, eine Streichung des deutschen Sprachunterrichts aus dem Lehrplan der Volksschulen zu erwirken. In einzelnen Schulen wurden bereits die Eltern der Kinder klassenweise zusammengerufen, wobei ihnen mitgeteilt wurde, daß von Warschau eine Verordnung gekommen sei, keinen deutschen Sprachunterricht mehr zu erteilen. Die Eltern sollten ihre Einwilligung dazu geben. In einzelnen Fällen gelang es, die Eltern einzuschüchtern, so daß sie ihre Zustimmung gaben. Im allgemeinen aber erhoben die Eltern scharfen Protest gegen die Verdrängung der deutschen Sprache. Viele Frauen sollen erklärt haben, daß sie ihre Kinder sofort in die Minderheitsschule anmelden würden, wenn der deutsche Unterricht abgeschafft werden sollte. In einzelnen Klassen soll am Freitag bereits kein Unterricht in der deutschen Sprache abgehalten worden sein.

Wie kommen die Personen, die diese Aktion eingeleitet haben, dazu, die bestehenden Gesetze einfach umzustoßen? Wer hat ihnen die Erlaubnis dazu erteilt? Und was sagt die Behörde dazu? Es wäre wünschenswert, daß die Behörde sofort eine Untersuchung in dieser Angelegenheit einleitet.

Woran erkennt man die falschen Zehnzlotystücke? Da immer wieder Personen durch Entgegennahme von falschen Zehnzlotystücken geschädigt werden, sind im folgenden die besonderen Kennzeichen der Falsifikate angeführt: Die Falschstücke sind aus einer Zinklegierung hergestellt, die einen Silberüberzug haben. Sie sind zwar etwas leichter als die echten, unterscheiden sich aber durch den Klang beim Aufschlagen nur wenig von diesen! Infolgedessen wird man sich durch besonders scharfen Inaugenschein vor der Annahme schützen müssen. Hier bietet die Prägung untrügliche Merkmale. Die gezahnte Randung der Falschstücke ist teilweise verlaufen und undeutlich, besonders undeutlich abgesetzt sind die Kanten. Zudem sind die Buchstaben der Prägung „Rzeczpospolita Polska 10 złotych" nicht scharf, sondern heben sich nur flach aus dem Metall hervor. Auch der Frauenkopf und die Getreideähren auf der Rückseite weisen nicht dieselbe scharfe Prägung auf wie bei den echten Stücken.

Für Schule und Haus

Von den deutschsprachigen Landwirtschaftsschulen

Der Unterricht an den deutschsprachigen Landwirtschaftsschulen in Schroda und Birnbaum beginnt am 3. November d. Js.

Die Schulen Schroda (Sroda Wlkp.) und Birnbaum (Międzychód nad Wartą) führen wie immer Ober- und Unterklasse. In die Unterklasse werden Landwirtssöhne im Mindestalter von 16 Jahren aufgenommen, in die Oberklasse Schüler, die die Unterklasse absolviert haben und junge Landwirte mit mehrjähriger landwirtschaftlicher Praxis und besserer Schulbildung. Die Anmeldungen sind schon jetzt an die Direktionen obiger Schulen zu richten.

Die Landwirtschaftsschulen hatten bisher einen erfreulich großen Besuch zu verzeichnen. Leider aber scheint die Not der Zeit auch hier Hemmungen zu bringen. Es ist unabweisbares Gebot der Stunde, solche Hemmungen zu überwinden. — Den Vätern wird es schwer, die Mittel aufzubringen, die ja nicht allein in den Kosten bestehen, die der Schulbesuch unmittelbar mit sich bringt, sondern es muß häufig im Betrieb auch eine Ersatzkraft für den Schüler gehalten werden. Trotzdem sei es an dieser Stelle gestattet, an die Landwirte die ernste Mahnung zu richten, ihrem jungen Nachwuchs, soweit derselbe zur Landwirtschaft geht, den Besuch einer Landwirtschaftsschule zu ermöglichen, wenn nicht eine Lücke im Gang der Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts entstehen und unsere Schulen veröden sollen.

Aus Stadt und Land

In memoriam Dr. med. Ph. Moeck

Das so unerwartete Scheiden unseres einstigen Studienkollegen will ich zum Anlaß nehmen, um der gemeinsam verbrachten Zeit an der Grazer Universität zu gedenken. Kaum war der Kanonendonner an der Front verstummt, und schon stürzte sich ein jeder auf das Studium, das durch so viele Jahre einem vorenthalten wurde. Wie alle Universitäten, so war auch die Grazer von den heimkehrenden Studenten überfüllt, und ein jeder trachtete nun rasch das Versäumte nachzuholen. Ich kam von der deutschen Universität in Prag nach Graz und lernte da in den ersten Tagen die beiden anderen „Schwowe" kennen. Es waren das Dr. Möck und Dr. Müller; letzterer jetzt Arzt in Graz. Wir trafen uns alle Tage in unseren freien Stunden, und da gedachten wir auch immer unserer Heimat, wo es noch immer unruhig war. Dr. Möck drängte mit Ungestüm auf die Beendigung des Studiums, was ihm auch in unglaublich kurzer Zeit gelang. Trotz angestrengtestem Lerneifer fand er noch immer Zeit, um seine Erfahrungen und sein abgeklärtes Wissen dem „Verein auslanddeutscher Studierender" zur Verfügung zu stellen, der den vielen deutschen Studenten aus den Staaten der ehem. Monarchie so hilfreich unter die Arme griff. Nach der Promotion kehrte er sofort in seine Heimat zurück, während wir noch weiter unserem Studium obliegen mußten. Leider war es Dr. Möck nach Ueberwindung mancher Hindernisse von seiten der Behörde erst nach Jahren ermöglicht worden, sein Wissen und sein Können der leidenden Menschheit zur Verfügung zu stellen. „Er, dessen Bezwinger er sein wollte, hat ihn nun selbst bezwungen." Groß ist die Lücke, die sein so frühes Sterben gerissen hat. War er doch einer der ersten deutschen Aerzte, die in einer unser Kolonien seine Tätigkeit entfaltete. Leider war es uns, gehindert durch die weite räumliche Entfernung, nicht möglich, dem lieben und allzeit fröhlichen Studienfreunde und Landsmanne das letzte Geleit zu geben; doch alle, die ihn kannten, werden ihn in Erinnerung halten als das, was er war: Dr. Möck, ein deutscher Arzt!
Dr. O. Keipper, Distriktsarzt in Semriach-Graz.

Lemberg. Liebhaberbühne. Wie wir bereits in der letzten Folge mitgeteilt haben, findet am 6. November d. Js. die Aufführung von Max Halbes „Jugend" im neuen Bühnensaale statt. Näheres in der nächsten Folge des Volksblattes.

Alzen. Kommt es zur Schmälerung des deutschen Gottesdienstes? Die polnischen Katholiken von Alzen streben eine Aenderung der Gottesdienstordnung an. Die Forderung der polnischen Kreise geht dahin, den Sonntagsgottesdienst abwechselnd mit deutschem und polnischem Volksgesang abzuhalten. In dieser Angelegenheit fand auch eine Aussprache bei dem Stadtpfarrer von Biala, Kanonikus Sznajder, am 16. September statt.

Namens der deutschen Katholiken gab Herr Zając folgende Erklärung ab: Die deutschen Katholiken können sich auf Grund der letzten Volkszählung mit einer Aenderung des Gottesdienstes nicht einverstanden erklären. Sie wissen mit Bestimmtheit, daß es in Alzen noch immer 70 Prozent deutsche Katholiken gibt. Wenn die polnischen Katholiken bereit sind, werden wir, zwecks Ueberprüfung unserer Behauptung, die Durchführung einer zweiten Volkszählung in Alzen beantragen. Der diesbezüglichen Kommission müßten sowohl Vertreter der deutschen als auch polnischen Katholiken zu gleichen Teilen angehören. Sollte diese Zählung ergeben, daß in Alzen tatsächlich 53 Proz. polnische Katholiken sind, dann werden wir um Gottes Wort nicht streiten und ohne weiteres dem Recht zum Durchbruch verhelfen. Der Herr Ortspfarrer hat ja auch gelegentlich der Weihnachtsbesuche die Deutschen gezählt. Er wird zugeben müssen, daß mehr als die Hälfte der Bewohner Deutsche sind. Solange der größere Teil der Bewohner sich aus Deutschen zusammensetzt, werden wir uns gegen jede Schmälerung wehren und alle legalen Mittel ergreifen, um unsere Rechte zu verteidigen.

Wie wir hören, lehnen die polnischen Vertreter die Durchführung einer zweiten Volkszählung ab. Sie scheinen sich selbst recht unsicher zu fühlen und wollen einer Blamage rechtzeitig vorbeugen. Als Herr Zając an Kanonikus Sznajder das Ersuchen stellte, deutsch sprechen zu dürfen, welchem Ansuchen auch ohne weiteres stattgegeben wurde, geriet Herr Olma, der Vertreter der Polen, ganz aus der Fassung. Er meinte, daß er nicht mehr länger das deutsche Geschwätze anzuhören vermöge. Dieser Ausdruck charakterisiert so recht die Denkweise dieses Mannes, als dem Vertreter der polnischen Katholiken.

Aus dem Hin und Her ist zu ersehen, daß es den polnischen Vertretern ganz und gar nicht um religiöse Belange, sondern um rein national-polnische Interessen geht. Sie möchten am liebsten das Gotteshaus zu einer politischen Arena stempeln, in der sie unumschränkte Herrscher sind. Anständige Leute haben für ein solches Vorgehen nur Verachtung übrig.

Stryj. Kirchweihkränzchen. Am Sonntag, dem 16. Oktober l. Js., veranstaltete unsere Gemeinde im Saale des „Deutschen Hauses" um 8 Uhr abends ein herrliches Kirchweihkränzchen. Volksgenossen aus Bolechow, Brigidau, Dornfeld. Gelsendorf, Grabowce, Josefsberg, Reichenbach, Szczerzec, Uhersko, ja sogar aus Ugartsberg waren zu diesem Kränzchen gekommen, das als Erfolg der Stryjer Gemeinde gebucht werden kann. Durch verschiedene Ueberraschungen war für eine Abwechslung von der hiesigen deutschen Jugend gesorgt. Die Musikkapelle, die sich aus einigen Musikanten zusammensetzte, spielte zum Großteil alte Weisen; nur dann und wann wurde auch ein moderner Tanz eingeschaltet. In fröhlicher Weise unterhielten sich die Gäste bis zum frühen Morgen. Es wäre nur zu wünschen, daß bei manchen Besuchern der Festübermut nicht gar zu sehr überschäumt. Auch im Vergnügen muß man Maß bewahren.

Der Reingewinn wurde zur Schuldentilgung des „Deutschen Hauses" verwendet. O. D.

Stryj. Aufführung. Am 4. September erlebte die Stryjer deutsche Gemeinde eine zweite Operettenaufführung. Gegeben wurde die dreiaktige Operette „Brautfahrt am Rhein" von J. Rausch. Mit halbstündiger, obligater Verspätung eröffnete unsere Studentenkapelle die Aufführung mit der Ouvertüre „Vom Rhein zur Donau", die, flott gespielt, allgemeinen Beifall erntete. Die Handlung des 1. und 2. Aktes spielt sich vor dem Gasthause „Zur goldenen Rebe" in Durstheim ab. Der Held des Stückes ist der reiche Metzgermeister Grapps aus Berlin, der mit Frau und Tochter zur Erholung eine Rheinreise unternommen hat. In ihrer Gesellschaft befindet sich der internationale Hochstapler Graf Tscherkessy, der von einem Detektiv der Geheimpolizei durch alle Metropolen Europas verfolgt wird. Kulturingenieur Auffensperger liebt Henni, Grappens Tochter, das dieser jedoch nicht gern sieht, da Auffensperger in seinen Augen ein „Hans Habenichts" ist, und er außerdem den eleganten Grafen begünstigt. Der Detektiv und Bertold Auffensperger sehen einander zum Verwechseln ähnlich, und diesem Fakt entspringen eine Reihe urkomische Momente, wie z. B. nach der Ruder-Regatta, und dem Ständchen. Herbert Grappes Sohn kommt heimlich aus Berlin nach Durstheim, um das gefährdete Weingut seines künftigen Schwiegerpapas, Herrn Rebstock, der vor dem Bankrott steht, zu retten. Die 40 000 Mark, die er dazu braucht, hat der Graf unter dem Vorwande, das Gut Rebstocks zu kaufen, Herberts Vater abgeknöpft, und Herbert ist der Verzweiflung nahe. In einer Chauffeurverschalung steckend, wird er, von seinen Eltern unerkannt, in ein Komplott eingeweiht, das gegen seinen Vater gerichtet ist, um diesen für die Heiratspläne Hennis und Herberts gefügiger zu machen. Hanspeter, der Wirt des Gasthauses, ein alter, launiger Kauz, ist der Urheber der Intrige. Grapps wird in den Verlieskeller, des gleich einer Burg gebauten Wirtshauses gelockt, wo es angeblich „spuken" soll und verlebt dort eine grausige, romantische Nacht mit den Geistern. Herbert, Bertold, der Detektiv und ein Winzer verkleideten sich als Studenten-Geister und jagten Grapps einen gehörigen Schrecken ein. Der Graf, von allen Seiten umstellt, flüchtet gleichfalls in den Keller, und hier findet die Handlung ihren tragikomischen Abschluß. Grapps, gerührt und mürbe, kommt wieder zu seinem Gelde und gibt zu der Verlobung Herberts mit Lotte Rebstock und Hennis mit Bertold seinen Segen. Alle Rollen wurden auf das beste gespielt. Frl. Else Mitschke als Henni gefiel speziell in den Singpartien der Operette, wo ihre Stimme zu voller Geltung kam. Frl. Trapp spielte mit der eigenen humorvollen Auffassung die Rolle Friederikens, Grappens Gemahlin. Frl. Adele Schweitzer gefiel in der Rolle Lottens, die lebhaft gegeben wurde. Metzgermeister Grapps wurde von Herrn Theo Anweiler mit bühnenhafter Gewandtheit gespielt, und als Regisseur wie als Spieler gebührt ihm gleiche Anerkennung. Mit sehr viel Verständnis für ihre Rollen spielten vor allem Herr stud. theol. Filipp Hoch den Hanspeter, ferner die Studenten Herr Willy und Leo Schienbein, ersterer den Detektiv, zweiter den Bertold. Beide sahen wirklich zum Verwechseln ähnlich aus. Die äußert schwierige Rolle des Hochstaplers gab Herr cand. ing. Hargesheimer zufriedenstellend. Herr Karl Kunz als Herbert und cand. ing. Herbert Wagner als Rebstock gaben ihr Bestes. Volle Anerkennung gebührt auch dem Dirigenten unserer Studentenkapelle, Herrn Alfred Geib, dessen Initiative es war, die Operette zu geben. Die Chöre der Winzer und Winzerinnen waren auch sein Verdienst. Ueberhaupt erfreute sich das Stück eines ungeteilten Beifalls, und die Pointen verschiedener komischer Szenen wurden weidlich belacht. Um 12½ Uhr fiel der Vorhang, und in gehobener angenehmer Stimmung verließen die Besucher den Saal.

Weinbergen. Kirchweih. Die diesjährige Kirchweihunterhaltung findet hier am 6. November im Deutschen Hause statt, zu welcher Volksgenossen aus Stadt und Land herzlichst eingeladen werden. — Beginn um 8 Uhr abends. Der Eintritt beträgt 2 zł. Militärmusik — eigene Erfrischungshalle.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen v. 13. 10. bis 19. 10. 1932, priv. Kurs 8.8875 bis 8.89

2. Getreidepreise pro 100 kg am 19. 10. 1932.

	Loco Verladestation	Loco Lemberg:
Weizen vom Gut	25.50—26.00	27.50—28.00
Weizen Sammelladung	22.50—23.00	24.50—25.00
Roggen — einheitl.	15.50—16.00	16.50—16.75
Roggen Sammelladung	14.50—14.75	16.00—
Mahlgerste	13.25—13.75	—
Hafer vom Gut	15.25—15.75	17.50—18.00
Hafer Sammelladung	14.00—14.50	16.50—17.00
Kornkleie	—	7.00— 7.50
Weizenkleie	—	9.00— 9.50

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

Butter		Sahne	Milch	Eier
Block	Kleinpackung	24%		Schock
3.40	3.60	1.30	0.25	5.60

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Eine zeitgemäße Entdeckung:

Die „Römische Staatszeitung" von 113

Als auf Befehl Mussolinis die „herrlichste Straße der Welt" ausgeschachtet wurde, die Via dei Monti oder Straße der Berge, die der Via del Mare, der zum Lido führenden Autostraße auf dem Fuße folgte, Straßen, die wieder vom Kapitol ausgehen wie seinerzeit die berühmten Weltstraßen, stieß der Spaten in einen der letzten, noch nicht erforschten Schutthaufen einer versunkenen Kultur. Denn ohne Rücksicht auf das, was fallen mußte — es waren ganze Häuserfluchten —, wurde eine schnurgerade Schlucht von der Piazza Venezia zum Kolosseum gezogen, das der Duce nun von seinem Arbeitszimmer im Palazzo Venezia aus sehen kann. Schwache Naturen könnten vielleicht unter der Wucht der so entstandenen, auch symbolischen Verbindungen erzittern — denn dieser klobige Palast wurde aus den blutgetränkten Quadern des Kolosseums errichtet. Am 28. Oktober, dem zehnten Jahrestage des Marsches auf Rom, wird der eigenwillige Mann auf dem Throne der Cäsaren und Volkstribunen diese Straße der antiken Wunder eröffnen.

Und die seinen Spuren folgen, sehen plötzlich aus dem Zeitenschoße aufsteigen den Tempel der Venus Genetrix, das Forum Cäsars, den Trajansmarkt, die Basilika Ulpia — Bauten, von denen wir wußten, die wir ahnten, aber nicht schauen konnten, weil die Erde sie deckte, auf der Goethe noch Kühe und Schafe weiden sah und der Rom-Pilger von gestern zwischen unsagbar scheußlichen Mietshäusern und Werkstätten herumirrte. Und als allmählich die Marmortrümmer aufstiegen wie Klippen aus dem Meere der Vergessenheit, die Backsteinkerne der Monumente, die zerschlagenen Säulen, da bekamen es nicht wenige Archäologen mit Zweifeln zu tun, denn allzu wenig ist uns aus der damaligen Stadtchronik erhalten geblieben. Wo Cäsar aufgehört und Trajan angefangen hatte, wer wollte das mit Bestimmtheit sagen?

Aber Mussolini hat unheimliches Glück: just am Tage der Wissenschaftler, die zu Tausenden in Rom zusammenströmten, zwei Wochen vor dem Decennale, dem Revolutionsfeiertage, wird in Ostia das Amtsblatt aus der fraglichen Epoche gefunden und gibt so getreulich Auskunft, wie man es von einer lapidaren Zeitung nur verlangen kann.

Unsere heutigen Tageszeitungen und besonders die Staatszeitungen hatten, wie man weiß, ihre Vorläufer in den Annalen des Römischen Reiches, den von Cäsar eingeführten Acta diurna oder Acta urbana, aus denen die Provinzblätter ihren Stoff bezogen. An allen Ratshäusern des Reiches oder an bestimmten Tempeln wurden die wichtigsten Auszüge angeschlagen oder vielmehr angemauert, denn man schrieb auf haltbares Papier, holzfrei, versteht sich: auf Marmor. Und daher kommt es, daß wir verhältnismäßig gut über die Tagesereignisse vor neunzehnhundert Jahren unterrichtet sind. Freilich haben die Hausfrauen von dem „Altpapier" damals auch keinen respektvolleren Gebrauch gemacht, die Zeitungstafeln endeten als Pflaster, als Bretter zu Hühnerställen, als Türschwellen. Eine solche Türschwelle fiel nun dem Leiter der Ausgrabungen in Ostia, der alten Hafenstadt Roms, in die Hände; er las sie, las mit wachsendem Interesse und raste dann spornstreichs damit nach Rom, zu Mussolini: Hier, o Duce, die Römische Staatszeitung von 108 bis 113! Das Wichtigste in wenigen Worten!

Redigiert von dem Pressechef Trajans, liest man da zunächst von all dem Schönen und Guten, was fürs Volk getan wurde. Mit Festen fängt's an, mit Festen hört's auf. Brot und Wein und Spiele! Die erste Volksbelustigung im Jahre 108 dauert 13 Tage, die zweite 117. (Hundertsiebzehn), vom 19. August bis zum 15. Oktober. Auf dem Lande die Sagra, wie heute, das Traubenfest, in der Stadt der Zirkus. Das eine Mal kämpfen 350 Paare von Gladiatoren, das andere Mal aber treten 4941 in die Arena, also fast zehntausend Männer. Unter den Konsuln, die sich solchermaßen Dank errangen, zeichnet jener Julius Philopappus, der sich sein Grabmal in Athen auf der Akropolis errichten ließ.

Im Jahre 109, so sagt das Amtsblatt, vollendete Trajan die riesigen Thermen, die an Umfang und Luxus ihresgleichen nicht hatten, und zwar errichtete er sie zum Teil auf den Trümmern der vor fünf Jahren niedergebrannten Residenz Neros. Als zweites Volksgeschenk wird eine Naumachia erwähnt, eine Seeschlacht, dann kommt eine technische Leistung ersten Ranges: die Wasserleitung aus dem weit entfernten See von Bracciano, dieselbe, die später von den „Barbaren" abgeschnitten wurde, um Rom zur Uebergabe zu zwingen, worauf sie Paul V. zu Beginn des 17. Jahrhunderts wiederherstellte. Das Wasser, so heißt es auf dem historischen Zeitungsblatt ausdrücklich, kam der ganzen Stadtbevölkerung zugute, und daher war man um eine Gelegenheit zum Festefeiern nicht verlegen.

110 und 111 scheinen ruhige Jahre ohne Bedeutung für das Volk gewesen zu sein, 112 dagegen starb Trajans Schwester Marciana — dreitägiges, ununterbrochenes Spiel in drei Theatern gleichzeitig. Ein Winzerfest, wie es bis dahin unerhört war. Auch wurde — hier erkennt man den einschaltenden Rotstift des Lokalredakteurs — der Vulkanustempel in Ostia restauriert. Dann wieder sensationelle Daten: Am 12. Mai 113 wurde von Trajan nicht nur die ihm zu Ehren errichtete mächtige Säule auf einem Forum, um die sich das erste Filmband schlingt, sondern auch der Tempel der Venus Genetrix auf dem Forum Cäsars eingeweiht: Imperator Trajanus templum Veneris in Foro Caesaris et columnam in foro suo dedicavit.

Da haben wir's nun also schwarz auf weiß, Stein, in Stein, es ist kein Zweifel mehr möglich.

Professor Guido Calza, dem die Aufdeckung des sandverschlungenen Ostias untersteht, kann stolz sein auf seinen Fund. Wir von der Zeitung auch. Da sieht man doch wieder einmal die Macht der Presse.

Hoffentlich findet man in Ostia nicht eine Zeitung, in der drei Tage später wieder alles dementiert wird!

Unter den Dächern von New York geistert Jimmy . . .

Kaum glaublich, aber wahr: Bürgermeister James J. Walker ist überraschend zurückgetreten. Auf diesen Ausgang der Korruptionsuntersuchung, die gegen „Jimmy" im Seabury-Ausschuß geführt war, war niemand vorbereitet. Man zweifelt aber nicht daran, daß sich Jimmy Walker bei den Bürgermeisterwahlen im Herbst abermals den New-Yorkern vorstellen wird. Wahrscheinlich wird seine große Anhängergemeinde ihm die Wiederwahl verbürgen. Der Bürgermeister geht, um nach Ausnutzung aller propagandistischen Mittel wiederzukehren.

Jimmy Walker ist noch zu jung, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Mit 50 Jahren wirft man noch nicht die Flinte ins Korn. Bürgermeister Walker steht seit Ende 1925 an der Spitze der Gemeinde New York. Seine Wahl verdankte er damals seinen freundschaftlichen Beziehungen zu dem allverehrten Gouverneur „Al" Smith und zu der demokratischen Parteiorganisation New Yorks Tammany Hall. Walker hütete sich während seiner Amtstätigkeit, die enge Verflechtung der städtischen Verwaltung mit der demokratischen Parteiorganisation aufzulösen. Daß diese Verflechtung Korruptionserscheinungen mit sich brachte, sah wohl auch Jimmy Walker; aber er verhinderte es nicht. Jimmy — wie der „Ober" bald allgemein hieß — erwarb sich in New York in kurzer Zeit eine grenzenlose Popularität. Diese Beliebtheit des Bürgermeisters war um so merkwürdiger, als die äußere Erscheinung Walkers gar nicht den Vorstellungen entsprach, die sich der Durchschnittsamerikaner von einem würdigen Stadtoberhaupt macht.

Von Würde hatte Jimmy nie etwas gehalten. Seine Laufbahn begann er als Jazzliederdichter und Kabarettsänger. Als er vor etwa 25 Jahren eine Konzertsängerin heiratete, leiteten seine Jazzlieder die Trauung ein. Er gehörte eben zu jenen New-Yorker Bohemiens, von denen die reichen Bürger prophezeiten, aus ihnen würde ja doch nichts werden. Aus dem Jazzgesang flüchtete sich Jimmy Walker sehr bald in die Politik. In der demokratischen Partei brachte er es zunächst zum Abgeordneten und dann zum Fraktionsführer im New-Yorker Staatsparlament. Der Weg zu höheren Aemtern stand ihm jetzt offen.

Als Jimmy Walker sich, gestützt auf Tammany Hall, um den Bürgermeisterposten von New York im Herbst 1925 bewarb, stand an der Spitze der Weltstadt John F. Hylan. Hylan hatte sich kurz vorher mit Tammany Hall überworfen. Es nutzte ihm auch nichts, daß er sich der Unterstützung der Hearst-Presse versicherte. Jimmy Walker eroberte sich New York im Fluge. Daß er nicht so arbeitsam war wie Hylan und die Strenge stets vermissen ließ — das verziehen ihm die New-Yorker gern. Es machte Jimmy nicht viel Mühe, sich eine grenzenlose Popularität zu sichern.



Kartoffelernte

Was in der Welt geschah

Ehrendoktor Ulitz. Die Universität zu Breslau hat den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes in Polnisch-Oberschlesien, Otto Ulitz, zum Ehrendoktor ernannt. In der Urkunde heißt es, daß Ulitz diese Würde verliehen erhalte, weil er sich mit aller Kraft dafür eingesetzt habe, daß ein Minderheitenrecht ein allgemeiner europäischer Rechtsbegriff geworden sei.

*

Das Wunder von Konnersreuth. Die neueste Ausgabe des „Konnersreuther Sonntagsblattes" bringt die Aufsehen erregende Mitteilung von einem Beschluß der diesjährigen bayerischen Bischofskonferenz, Therese Neumann, die „Stigmatisierte" von Konnersreuth, zu einer Untersuchung in einer Universitätsklinik aufzufordern. Wenn Therese Neumann oder ihre Eltern auf die Aufforderung der Bischöfe nicht eingingen (gezwungen kann sie nicht werden), werde sich die katholische Kirche nicht weiter mit Konnersreuth beschäftigen, weil ihr die Möglichkeit der Ueberprüfung genommen sei.

*

Von der Pyramide gestürzt. Der Amerikaner Rand Herron, ein Mitglied der deutsch-amerikanischen Himalaya-Expedition, ist beim Abstieg von der Großen Pyramide in Gizeh ums Leben gekommen. Herron, ein geübter Alpinist, befand sich, nachdem die Himalaya-Expedition ihre Versuche, den Nanga-Parbat zu besteigen, aufgegeben hatte, auf der Rückreise in seine Heimat. Er beabsichtigte, sich nur einen Tag in Aegypten aufzuhalten, und wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Pyramiden zu besteigen, um — als echter Amerikaner — photographische Aufnahmen von der Spitze der berühmten Bauwerke mit nach Hause zu bringen. Die Ersteigung der Pyramide von Gizeh war für ihn, den gewandten Bergsteiger, eine Kleinigkeit. Vom höchsten Punkt der Pyramide aus winkte er seinen Freunden zu und begann darauf mit großer Geschwindigkeit herunterzuspringen. Er strauchelte plötzlich und stürzte in die Tiefe, wobei er mit dem Kopf mehrere Male auf die hervorstehenden Steinstufen aufschlug. Herron war sofort tot.

*

Der erste Schnee im Schwarzwald. Der plötzliche Temperatursturz in Südbaden — am Donnerstag wurden noch 15 Grad Wärme gemessen —, verbunden mit anhaltenden Regenfällen, brachten dem Hochschwarzwald in der Nacht zu Sonnabend den ersten Schnee. Bis auf tausend Meter herab liegt eine geschlossene, leichte Neuschneedecke. Bei ansteigendem Barometer ist mit einer Verschärfung des Frostes zu rechnen.

*

Heuschreckenplage in Argentinien. Die Heuschreckenplage in Argentinien hat geradezu riesigen Umfang angenommen. Seit drei Tagen kommen dichte Schwärme aus den Nordprovinzen, die die Hauptstadt bereits erreicht haben. Die Landwirtschaft ist schwer betroffen. Nach amtlicher Schätzung sind 700 000 Hektar Leinsaat und Weizen vernichtet.

*

Sturmverheerungen in Frankreich. Das Sturm- und Regenwetter, das über der nördlichen Hälfte Frankreichs wütet, hat schwere Verheerungen angerichtet. In den Vororten von Paris wurden zwei Neubauten vom Sturm eingerissen. In Paris wurde ein Dachdecker vom Dach eines sechsstöckigen Wohnhauses herabgerissen und getötet. Aus Lille, Roubaix und Tourcoing werden schwere Ueberschwemmungen gemeldet. Auch die Hafenstädte an der Kanalküste hatten unter Wasserschäden zu leiden. Im Hafen von Cherbourg riß sich ein von sieben Personen besetztes englisches Flugzeug von der Ankerkette los. Nur mit Mühe konnten die Passagiere durch Matrosen der französischen Marine gerettet werden. Der Küstenschiffsverkehr in der Normandie und Bretagne ist eingestellt worden.

*

Der „Fall Daubmann" hat ein plötzliches unrühmliches Ende gefunden. Während die öffentliche Meinung auch weiter an dem Schicksal des angeblichen ehemaligen Kriegsfreiwilligen leidenschaftlichen Anteil nahm, Kriegsteilnehmerorganisationen für und gegen Daubmann aufmarschierten, das Reichswehrministerium umfangreiche Nachforschungen anstellte und sich sogar ein Notenwechsel zwischen dem Auswärtigen Amt und der französischen Regierung entwickelte, um endlich volles Licht in diese Angelegenheit zu bringen, reiste Daubmann, der bekanntlich von seinen Eltern im ersten Ueberschwang der Wiedersehensfreude als Sohn erkannt wurde, im Lande umher, um in langen, auf ihre Wirkung auf die Tränendrüsen berechneten Vorträgen schier Unglaubliches aus seinen Erlebnissen in der Fremdenlegion und in der französischen Gefangenschaft zu erzählen. Sein körperlicher Zustand hatte sich inzwischen soweit gebessert, daß er als genesen erklärt werden konnte, — und der Mann entwickelte eine staunenswerte Geschäftsgabe. Durch Vorträge, Interviews und Presseartikel verstand er es, aus seinem Unglück Kapital zu schlagen. — Inzwischen arbeitete aber in aller Stille der amtliche Apparat, die Nachforschungen nach dem wirklichen Daubmann wurden mit allem Nachdruck fortgesetzt, die Ergebnisse bestätigten, ja, vermehrten die Zweifel, ob man es bei dem „letzten deutschen Kriegsgefangenen" wirklich mit Oskar Daubmann zu tun habe, und ein Fingerabdruck, der von ihm genommen wurde, hatte dann schließlich das doppelt sensationelle Ergebnis, daß Daubmann in Wirklichkeit gar nicht Daubmann ist, daß sich der Mann aus Endingen also nur den Namen des verschollenen und, wie jetzt feststeht, umgekommenen Oskar Daubmann zugelegt hat, daß er selbst aber ein von der Justizbehörde seit langem gesuchter Schwindler namens Christian Hummel ist. „Daubmann" wurde in Freiburg auf Weisung der badischen Kriminalbehörden verhaftet und hat unter der Last des Anklagematerials gestanden, die Eltern Daubmanns, Endigen, Baden, ja, ganz Deutschland betrogen zu haben.

*

Fräulein Generaldirektor. Der jüngste Generaldirektor der Welt wurde dieser Tage in Budapest in Amt und Würden eingesetzt. „Er" heißt Fräulein Edith Gschwindt und ist ganze 21 Jahre alt. Natürlich hat die Ernennung dieses blutjungen Generaldirektors, der noch dazu eine zwar sehr elegante, aber auch sehr ernste und energische junge Dame ist, in der ungarischen Hauptstadt die größte Sensation hervorgerufen. Fräulein Edith Gschwindt ist die Tochter des bekannten Budapester Spiritus-Großindustriellen Ernst Gschwindt, der vor einigen Tagen verstorben ist. Das große Gschwindische Unternehmen, dessen Aktien sich zum größten Teil im Besitz der Familie befinden, stand nun ohne Führer da. Kurz entschlossen wurde auf Wunsch der Direktionsmitglieder die Tochter des Verstorbenen zu dessen Nachfolger ernannt.

*

Fahrkartenfälscher verhaftet. Auf dem Frankfurter Hauptbahnhof wurde ein früherer Schriftsetzer und jetziger Finanzvertreter aus Kassel beim Verlassen des Zuges verhaftet. In seinen Taschen fand man ein Anzahl Fahrkarten, die zumeist auf größere Strecken lauteten und unbenützt waren. Bei einer Haussuchung in seiner Kasseler Wohnung wurde eine vorzüglich eingerichtete Werkstatt zur Herstellung von falschen Fahrkarten vorgefunden, außerdem auch ein größerer Vorrat von fertigen Karten, die alle auf größere Entfernungen lauteten. Der Schwindler hat beim Besteigen des Zuges jeweils eine Bahnsteigkarte benutzt und ist immer eine Station vor der auf der Fahrkarte angegebenen ausgestiegen, wodurch seine Entlarvung sehr erschwert und hinausgezögert wurde. Auch an andere Personen sollen falsche Fahrkarten abgegeben worden sein. In dieser Hinsicht sind noch Erhebungen im Gange.

*

Schnellzug fährt in Ochsenherde. Der Schnellzug Straßburg—Paris—Bordeaux fuhr in der Nähe des kleinen Dorfes Tinel in eine Ochsenherde hinein. Sieben Ochsen wurden überfahren und getötet. An der Unfallstelle versammelten sich rasch die Dorfbewohner, um das blutige Schauspiel zu besichtigen. Ein Bauer konnte sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen und wurde getötet.

*

Untergang eines Segelschiffes. Der in Helsingborg beheimatete schwedische Dampfer „Visuvius" kollidierte im südlichen Teil des Finnischen Meerbusens im dichten Nebel mit dem estnischen Segelschiff „Emilie", das unmittelbar darauf sank. Von der Besatzung des Segelschiffes konnten nur der Kapitän und der Bootsmaat gerettet werden, die übrigen 6 Besatzungsmitglieder ertranken.

*



Sie alle werden Martinsgänse

Auf den Geflügelfarmen herrscht bereits jetzt mit Rücksicht auf den nahenden Martinstag Hochbetrieb.



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

(4 Fortsetzung.)

„Ich muß erst hören, was los ist!"

„Aber ich habe dir doch alles erzählt!"

„Schon richtig! Ich muß noch mit Vater sprechen. Ich werde sehen, wie sich alles arrangieren läßt!"

Markolf redete Li noch gut zu, dann suchte er Toni im Büro auf. Er hatte die Absicht, gleich energisch zu werden, und ihr Vorhaltungen zu machen, aber als sie ihn mit ihren klaren Augen so ruhig und freundlich ansah, da vermochte er es nicht.

Markolf nahm an Tonis Seite Platz und sagte: „Warum haben Sie Li beleidigt, Fräulein Hardenberg?"

Sie zuckte die Achseln. „Herr von Hollerbek, wenn mich jemand schlägt, dann schlage ich zurück."

„Hat Sie Li wirklich gekränkt?"

„Ja, und ohne allen Grund! Ich will es Ihnen erzählen."

Hollerbek hörte ihr ruhig zu, und als sie geendet hatte, schwieg er.

„Sind Sie mir böse, Herr von Hollerbek?"

Er schüttelte den Kopf. „Nein . . . ich kenne Li zu genau, ich weiß, daß sie sehr unbeherrscht sein kann. Ich vermag Ihnen nicht einmal einen Vorwurf zu machen."

„Wenn Sie wünschen, daß ich Fräulein Li aus dem Wege gehe, tue ich es gern."

„Es wäre mir lieb!"

„Sagen Sie ihr nur, daß Sie mich tüchtig zurechtgestutzt haben. Das wird sie sicher beruhigen."

Markolfs gute Laune kehrte bei den burschikosen Worten Tonis wieder.

„Soll ich das wirklich?"

„Aber warum denn nicht? Mir schadet es ja nichts. Noch eine Frage . . . gibt es hier im Zirkus noch mehr solche Klippen? Ueber zwei bin ich jetzt schon gestolpert. Die erste war der famose Herr Petersen, die zweite Fräulein Li."

„Ich glaube nicht, daß Sie mit den anderen Differenzen haben werden. Unsere Leute sind im allgemeinen sehr nett und durchaus verträglich. Die Artisten können Sie überhaupt gut leiden."

„Das fühle ich, und es macht mir Freude."

Markolf sah Toni eine Weile prüfend an. „Warum haben Sie Li . . . Mamachen tituliert? Wie kommen Sie gerade zu der Bezeichnung?"

„Weil Li mit mir so kommandierte und stets eine Schar „Kinder" befehligt."

„Wie alt sind Sie eigentlich?"

„Einundzwanzig Jahre und einen Monat!"

„Sie sehen nicht älter als achtzehn Jahre aus!"

„Danke!"

„Wie alt schätzen Sie Li?"

Gespannt sah er sie an.

„Fräulein Li schaut aus wie fünfundzwanzig Jahre, ist aber mindestens dreißig alt, es können auch noch zwei bis drei Jahre mehr sein."

Markolf war sichtlich erschrocken.

„Aber ich bitte Sie!"

„Diese Antwort wird Ihnen jeder geben, Herr von Hollerbek. Sie ist nicht vom Groll diktiert. Sie sind gewiß wesentlich jünger als Fräulein Li."

„Er ist . . . vierundzwanzig Jahre alt," sagte Markolf und hatte dabei das Gefühl, zu lügen.

„Das ist ja schließlich Nebensache, Herr von Hollerbek. Fräulein Li ist eine ausgezeichnete Künstlerin, der alle Hochachtung meinerseits gilt. Was besagen da ein paar Jahre? Sie wird sicher noch in zwanzig Jahren eine reizende Frau sein. Vielleicht kann sie auch einmal einen Mann recht glücklich machen."

„Das geht auf mich. Fräulein Hardenberg. Man hat Ihnen erzählt, daß ich . . .!"

Toni schüttelte den Kopf. „Nein, man hat mir nichts erzählt. Ich habe nur Augen im Kopf, die klar sehen."

„Und was sehen Ihre Augen?"

„Daß Sie Fräulein Li lieben!" entgegnete Toni und wurde dabei ein wenig rot.

Markolf ging es nicht anders.

„Es ist so," gab er zu.

„Ich verstehe das, Herr von Hollerbek. Schöne Menschen zieht es zueinander."

„Fräulein Hardenberg . . .!"

Toni lachte. „Sie dürfen sich nicht geschmeichelt fühlen, Herr von Hollerbek, wenn Ihnen jemand die Wahrheit sagt. Schönheit kann eine Gnade sein, aber oft ist sie das Gegenteil, wenn nicht daran gedacht wird, daß sie ein Geschenk der Natur ist. Erworben hat sie keiner. Sie wurde ihm mitgegeben. Wer sich das vor Augen hält, der wird nicht eitel. Und Sie sind gewiß nicht eitel!"

Da hatte auch Markolf sein Lachen wiedergefunden.

„Eitel? Nein, das war ich nie und hoffe es nie zu werden. Auf meine Arbeit als Artist . . . auf die bin ich ein wenig stolz!"

„Auf die dürfen Sie sehr stolz sein!"

So endete die Unterredung.

Die sich anschließende Aussprache zwischen Li und Markolf verlief weniger harmonisch.

Li verlangte kategorisch die Entlassung Tonis, und Markolf weigerte sich. Daraufhin erklärte Li, nicht mehr auftreten zu wollen.

Markolf ging zu seinem Vater.

* * *

Das Bürotelephon klingelte.

„Bitte kommen Sie zu mir, Fräulein Hardenberg!" hörte Toni des alten Herrn Hollerbeks Stimme. „Bringen Sie Stenogrammblock und Bleistift mit."

„Sofort, Herr von Hollerbek!"

Toni nahm Block und Stift, schloß Tresor und Wagen ab und begab sich in den Wohnwagen des Chefs.

Sie fand einen schlanken, eleganten Herrn in den Vierzigern bei ihm, der ihr als Hypnotiseur Wolff vorgestellt wurde.

„Herr Wolff wird von übermorgen ab bei uns arbeiten. Ich will Ihnen den Vertrag diktieren. Schreiben Sie, bitte!"

Toni nahm das Stenogramm auf. Während sie schrieb, hatte sie das Gefühl, als wenn sich plötzlich eine unbekannte Macht ihrer bemächtige und ihr Denken lähme.

„Schreiben Sie diesen Vertrag," sagte Hollerbek, und bringen Sie ihn dann sofort zu mir."
Toni ging, aber nach wenigen Minuten schon kam sie entsetzt zurück. Bleich und verängstigt stand sie in der Tür.

„Was ist Ihnen Fräulein Hardenberg?" fragte Hollerbek bestürzt.
„Ich . . . ich . . . weiß nicht, was das ist! Sie haben mir doch den Vertrag diktiert, und . . . hier . . . hier steht ganz anderes . . . ich weiß nicht, was ich da geschrieben habe!"
Hollerbek sah den Hypnotiseur an und bemerkte, wie dieser lächelte.
„Haben Sie experimentiert, Herr Wolff?"
„Allerdings! Fräulein Hardenberg ist ein gutes Medium. Kommen Sie, Fräulein . . . ich bin der Schuldige. Ich habe Sie hypnotisiert und Ihnen was anderes diktiert. Sie haben gar nicht gehört, was der Herr Direktor Ihnen gesagt hat."
Toni starrte den Mann an.
„Hypnotisiert! Aber . . . ich . . ."
„Ein ganz harmloses Experiment, weiter nichts! Bitte nicht böse sein, kleines Fräulein. Kommt nicht wieder vor."
Toni beruhigte sich langsam und nahm das Diktat noch einmal auf. Nach einer Viertelstunde brachte sie die sauberen Abschriften und wollte sich zurückziehen.
„Einen Augenblick, Fräulein Hardenberg. Ich muß noch mit Ihnen reden," sagte Hollerbek.
Die beiden Männer unterschrieben, tauschten die Verträge aus, und dann verabschiedete sich Wolff.
„Auf gutes Verstehen, Fräulein Hardenberg! Haben Sie keine Scheu vor mir. Ich bin nicht so, wie ich scheine. Ich werde Ihnen nicht suggerieren, daß Sie in meine Gagenliste ein phantastisches Honorar einsetzen. Wiederschauen!"
Als Wolff gegangen war, begann der alte Herr: „Sie wissen, was vorgefallen ist. Fräulein Li weigert sich nun, weiter aufzutreten, wenn ich Sie nicht entlasse."
„So! Dabei ist sie an allem schuld!"
Hollerbek nickte. Markolf hat mir berichtet. Aber was tun wir nun?"
„Wollen Sie mich an die Luft setzen?"
Der alte Herr lächelte. „Nein, das will ich nicht. Aber die Sache ist die: Ich möchte jetzt Li und ihre Truppe ungern missen. Wir haben große Zirkusspiele vor, und da brauche ich sie. Was raten Sie mir?"
„Herr von Hollerbek, wenn Sie mir jetzt sagen würden: Bitten Sie Fräulein Li um Entschuldigung, ich würde es Ihnen zuliebe tun . . .!"
„Wirklich?"
„Ja, ich würde es tun! Aber es wäre falsch, weil dann die Bäume in den Himmel wachsen möchten, weil es fernerhin nicht leichter, sondern noch schwerer sein würde, mit Fräulein Li auszukommen. Sie und ihre Truppe sind sehr, sehr gut. Das wird kein vernünftiger Mensch abstreiten. Aber es gibt Truppen, die genau so gut sind. Ich entsinne mich, daß die Garry mit ihren zwölf Girls frei ist, ein Angebot liegt seit einiger Zeit vor. Ich habe die Garry einmal im Wintergarten vor einem halben Jahre gesehen. Sie ist ausgezeichnet. Weigert sich Li aufzutreten, dann trumpfen Sie auf. Sie sind der Chef und müssen sich Respekt verschaffen."
Der alte Herr überlegte ein paar Augenblicke, dann streckte er Toni die Hand über den Tisch entgegen.
„Sie haben recht! Ich werde so handeln."
„Verlassen Sie sich drauf, sie wird nachgeben!" versicherte Toni.

* * *

Die Auseinandersetzung zwischen Hollerbek und Li Dolvaro begann gleich heftig. Hollerbek ließ die Tänzerin reden.
Dann griff er ein.
„Fräulein Dolvaro," sagte er, „ich habe die Angelegenheit untersucht und festgestellt, daß Sie zuerst Fräulein Hardenberg schwer gereizt haben. Sie haben sie mit „unverschämtes Frauenzimmer" tituliert. Also sind Sie an dem weiteren Vorfall schuld. Ich kann mich nicht schützend hinter Ihre Unarten stellen. Von einer Entlassung Fräulein Hardenbergs kann keine Rede sein."
„Dann trete ich nicht mehr auf!"
„Sie werden auftreten, sonst machen Sie sich des Vertragsbruchs schuldig. Kein Unternehmen würde Sie je wieder engagieren. Ich verlange, daß Sie auftreten."
„Und wenn schon. Am Ersten läuft der Vertrag ohnehin ab. Das sind noch zwei Tage. Also gehe ich dann!"
Hollerbek zuckte nur die Achseln.
„Ich muß übrigens heute noch den Arzt konsultieren, Herr von Hollerbek."

„Aha, darauf läuft es hinaus. Bitte disponieren Sie, wie Sie glauben."
Li ging, ihres sicheren Sieges gewiß. Dann bat sie Markolf zu sich. Aber sie fand ihn zu ihrem Erstaunen gar nicht nachgiebig im Gegenteil; er drängte nur, daß sie bleiben und Vernunft annehmen möge. Nach heftiger Auseinandersetzung trennten sie sich.

* * *

Am Abend.
Der erste Stallmeister, Marquardt, der gleichzeitig der Leiter und Arrangeur der Vorstellungen, gewissermassen der Inspizient war, kam zum alten Herrn und teilte ihm mit, daß Li ein ärztliches Attest beigebracht habe, demzufolge sie heute Abend nicht auftreten könne.
Hollerbek behielt seine Ruhe.
„Sagen Sie Fräulein Dolvaro, daß in einer Stunde die Garry mit ihrer Truppe da sein wird, wenn Sie sich nicht binnen fünf Minuten entschließt, aufzutreten."
Das zog. Li bekam zwar wieder einen Weinkrampf, aber sie gab nach. Hollerbek schmunzelte und sagte zu Markolf: „Habe ich es recht gemacht, Junge?"
„Unbedingt!" stimmte Markolf zu. „Ich liebe Li, aber ich will nicht von ihr tyrannisiert werden!"
„Bravo, mein Junge!"

3.

Am nächsten Morgen kam Otto Borke.
„Morgen, Herr von Hollerbek! Da bin ich! Manuskript ist fertig. Rollen sind herausgeschrieben. Die Proben können beginnen."
„Prachtvoll! Also nehmen Sie Platz. Packen Sie aus. Ich rufe sofort meinen Sohn."
Markolf kam, und der alte Herr stellte die beiden Männer einander vor. Auch Markolf gefiel Borke sofort.
„Also: Ein Fest in den hängenden Gärten der Semiramis," begann Borke, „Zirkusspiel in zehn Bildern."
Ueber eine Stunde erklärte und erläuterte er die einzelnen Bilder, behandelte die technischen Notwendigkeiten und fand die denkbar aufmerksamsten Zuhörer.
Die Zirkusfachleute spürten, daß hier einer mit ganzer Seele sich in die Materie versenkt hatte, daß Borke ein hervorragendes Zirkusspiel geschaffen hatte. Fabelhaft war, wie er die vielen einzelnen Kräfte des Zirkus verwendete.
„Sie kennen ja unser Personal besser wie ich selber!" gestand Hollerbek.
„Ich habe mich gründlich umgesehen! Mein Zirkusspiel ist ja nicht ganz stumm. Ich mußte zum Beispiel genau wissen, welche Kräfte ich zum Sprechen heranziehen kann, welche stumm arbeiten müssen. Ich glaube, wir werden einen großen Erfolg haben."
„Ich hoffe dasselbe!"
„Hier ist auch der Regieplan. Und hier ein Arbeitsplan für die Bauten, für die Einrichtung der Bühne am Manegeneingang. Sie kommen nicht davon herum, ein paar Sitzreihen rechts und links wegzunehmen. Die Bühne muß mindestens zehn Meter breit sein. Sechs Meter ist der Eingang der Manege jetzt. Zimmerleute und Tischler haben Sie doch unter dem Personal? Wenn es Ihnen recht ist, leite ich die ganze Bauarbeit."
„Können Sie das?"
„Was ein richtiger Schriftsteller ist, der muß alles können!"
„Vor allen Dingen müssen Sie die Rollen mit den Leuten einstudieren."
„Mache ich! Ist Ihr Personal willig?"
„Das ist es absolut. In einer Stunde tritt alles an. Da werde ich es aufklären, was gespielt wird, und verlassen

Sie sich darauf, es geht mit durch dick und dünn, denn es weiß, daß es sich schließlich um seine Existenz handelt."

* * *

Toni saß im Büro und sah die einzelnen Zettel durch, die ihr vom ersten Stallmeister und dem Koch gegeben worden waren.

Sie verglich diese Aufzeichnungen mit den Rechnungen und stellte fest, daß Petersen schwer mogelte. Alle Rechnungen lauteten über höhere Beträge.

Sie hatte sich inzwischen auch über die verschiedensten Preise orientiert, wußte ganz genau, was der gute und der schlechte, der vorjährige und der diesjährige Hafer kostete und so weiter.

In sieben Fällen stand Betrug fest.

Es waren ungefähr einhundertneunzig Mark, die sich Petersen in einer Woche beim Einkauf gutgemacht hatte.

Toni grübelte gerade darüber nach, als — wie der Wolf in der Fabel — der famose Petersen im Büro erschien.

„Ich brauche Geld!" sagte er formlos und warf ihr eine Rechnung auf das Pult.

„Ich auch!" entgegnete Toni lakonisch.

„Verbitte mir Ihre Scherzchen!"

Toni nahm das Papier. Es war eine Rechnung des Großschlächters Paulsen über drei notgeschlachtete Pferde.

„Das muß man sagen," bemerkte die Sekretärin ruhig. „Billig einkaufen ist nicht Ihre Stärke."

„Was erlauben Sie sich?"

„Ist die Ware geliefert?" parierte Toni.

„Bereits am Mittwoch! Das geht Sie übrigens gar nichts an! Die Rechnung ist schon signiert. Was wollen Sie noch?"

„Ist schon gut! Ich staune nur über Ihre hohen Preise! Ich habe mich erkundigt, man kann alles viel billiger haben. Ich verstehe Herrn Hollerbek nicht, daß er Sie so schalten und walten läßt."

„Diese Unverschämtheit werden Sie abbitten!" rief Petersen wütend.

„Gern, wenn Sie mich vom Gegenteil überzeugt haben."

„Ich dulde Ihre Frechheiten nicht länger!" Dabei packte er sie am Handgelenk und preßte es brutal.

Aber Toni war kein Zierpüppchen. Mit einem Ruck riß sie sich los.

„Machen Sie, daß Sie rauskommen! Die Rechnung bleibt hier! Ich werde erst einmal mit dem Chef sprechen! So geht das nicht weiter, verehrter Herr! Raus sage ich!"

Der Einkäufer lachte hohnvoll auf.

„Nein, mein Kind, so leicht ist Petersen nicht abzutun. Ich werde dir Kücken beweisen . . ."

Er unterbrach sich, denn es war jemand eingetreten. Dieser Jemand war Otto Borke, der Allerweltskerl.

„Brauchen Gnädigste Beistand?" fragte er ganz harmlos.

„Scheren Sie sich zum Teufel!" schrie Petersen. „Sie sehen doch, daß ich . . . eine geschäftliche Auseinandersetzung habe!"

Otto machte sein liebenswürdigstes Gesicht und trat zu Petersen.

„Gestatten . . . Otto Borke . . . neuer Mitarbeiter, Dramaturg, Hausdichter und Regisseur. Wenn es not tut, mache ich mal den Hausknecht!"

„Herr . . .!" brüllte Petersen.

„Schönes Organ!" stellte Otto mit Seelenruhe fest. „Aber im Zirkusspiel kann ich Sie nicht gebrauchen. Und hier sind Sie scheinbar auch restlos überflüssig. Stimmt's, Fräulein Hardenberg?"

„Jawohl, Herr Borke! Befreien Sie mich von diesem unverschämten Menschen!"

Otto wandte sich zu Petersen, gereckt, breitschultrig, den schlanken Mann immer rascher vor sich herdrängend.

„Sie haben gehört, Herr, türmen Sie! Türmen Sie! Was wollen Sie gegen eine Löwenbraut und einen Tiger ausrichten?"

Doch Petersen gab nicht so leicht nach, er wehrte sich gegen den andrängenden Borke. Packte ihn vorn am Jackett und hielt sich fest.

Aber Borke hatte es in sich. Mit jähem Ruck riß er seine Hände herunter, und dann drängte er so ungestüm vor, daß Petersen unfreiwillig die Tür aufdrückte und beinahe die kleine Treppe hinuntergestürzt wäre.

„Ich beschwere mich beim Chef!" schrie er wutentbrannt schon von draußen.

Borke warf die Tür zu und setzte sich seelenruhig Toni gegenüber, die noch ganz aufgeregt war.

„Also, das Ekel hätten wir draußen! Dem wird es schlimm ergehen! Was wollte er denn?"

Toni berichtete, was vorgefallen war. Sie sprach zu Borke, als sei er ein guter Freund, den sie schon lange kannte.

„Kriminale Sache!" sagte Borke, als das Mädchen geendet hatte. „Der Karl muß raus! Schädigt den Zirkus! Kommen Sie, jetzt werden wir uns mal umtun, ob die drei Schindermähren wirklich geliefert worden sind."

Toni suchte mit Borke den Wärter Milde auf, der das Amt der Fleischverteilung hatte.

Dieser schüttelte den Kopf.

„Paulsen, nee, der hat keene Pferde geliefert. Das war . . . wie hieß er gleich . . . ach ja, Raubert war's . . . der hat drei Pferde geliefert. Stimmt! Die haben Sie aber doch bezahlt! Sagten Sie es nicht? Nahm der Bote das Geld nicht gleich mit?"

Toni entsann sich.

„Bravo, schlau ausgedacht!" fiel Borke ein. „Der Junge ist gut! Hat nun gedacht, wenn Sie wirklich Nachfrage halten, dann wird bestätigt: jawohl drei Pferde sind gekommen und alles ist in schönster Ordnung!"

Als Toni, begleitet von Borke, in den Wohnwagen zurückkam, da läutete eben das Telephon Sturm.

Der alte Herr von Hollerbek war es, der Toni ersuchte, sofort zu ihm zu kommen.

„Der Tanz geht los! Also Fräulein Hardenberg, in meiner Sache komme ich lieber später, oder morgen noch einmal zu Ihnen! Wiederschauen . . . auf gutes Harmonieren!"

„Das sowieso, Herr Borke!"

Toni jagte mit den Unterlagen zum Chef.

Herr von Hollerbek, der sich in Gegenwart Petersens befand, war sichtlich ungehalten.

„Fräulein Hardenberg . . . ich muß Sie dringend bitten. Sie müssen sich schon daran gewöhnen, mit Herrn Petersen zusammenzuarbeiten."

„Nie werde ich mich daran gewöhnen!" rief Toni mit blitzenden Augen und geröteten Wangen. Unser Einkäufer ist ein Flegel . . . und ein Betrüger!"

Petersen fuhr auf.

Hollerbek war zusammengezuckt.

„Ruhe!" sagte er. „Fräulein Hardenberg . . . Sie haben jetzt eine Behauptung aufgestellt die die Ehre des Herrn Petersen angreift. Sie müssen sich rechtfertigen."

„Die Tatsachen sprechen! Ich habe die Unterlagen da. Hier: Sechsundzwanzig Zentner Hafer eingekauft, nachweislich nur dreiundzwanzig geliefert. Weiter."

Alle Fälle ließ Toni aufmarschieren, bis zu dem krassen Fall mit den drei Pferden.

Hollerbek hörte seine Sekretärin an, ohne sie zu unterbrechen. Er sah deutlich, wie Petersen erbleichte und immer unruhiger wurde.

Als Toni fertig war, sagte Hollerbek zu Petersen: „Jetzt sprechen Sie!"

„Eine Gemeinheit!" wetterte Petersen los. „Bin ich dafür verantwortlich, wenn die Gewichte nicht stimmen?"

„Hm . . . in Ordnung ist es ja nicht, daß bisher keine Kontrolle war, aber das ist schließlich auch meine Schuld. Merkwürdig ist nur, Herr Petersen, daß alle Firmen Untergewichte geliefert haben. Wie ist das mit den drei Pferden?"

„Die sind noch nicht geliefert."

„Sie haben aber doch Fräulein Hardenberg gesagt, daß sie geliefert sind."

„Das war ein Irrtum, ich . . . ich verwechselte das mit der anderen Lieferung. Ich werde sofort mit Paulsen sprechen . . .!"

„Nein!" wehrte Hollerbek ab. „Ich werde das tun. Einen Augenblick. Wir werden gleich Klarheit haben."

„Er trat ans Telephon und rief Fleischer Paulsen an.

Petersen saß zitternd im Sessel.

Paulsen meldete sich: „Ah . . . Herr von Hollerbek selbst, sehr angenehm!"

„Herr Paulsen . . . Sie liefern uns doch dauernd Schlachtpferde?"

„Jawoll, Herr Direktor! Tue ick! Wissen Sie, schon im vergangenen Jahre habe ick Sie bedient! Sind Sie unzufrieden mit meiner Ware?"

„Bewahre, Herr Paulsen. Sie haben uns gut beliefert und werden es auch weiter tun. Aber Herr Petersen ist plötzlich krank geworden, darum sagen Sie mal, wann haben Sie uns die letzten Pferde geliefert?"

„Vor vierzehn Tagen, Herr Direktor!"

„So, wir haben nämlich hier eine Rechnung vorliegen . . . ich kann Herrn Petersen eben nicht erreichen . . . die lautet auf drei Pferde, am Mittwoch geliefert."

„Nee, nee, det stimmt nicht! Das ist ja een Duplikat für die letzte Sendung Herr Petersen kam zu mir und sagte, daß die Rechnung weggekommen sei, und da habe ick ihm eene neue schreiben müssen. Det war wohl een Fehler von mich, det ick nich Duplikat drüber jeschrieben habe?"

„Nein, es klärt sich ja alles auf. Schönen Dank, Herr Paulsen! Wenn Sie wieder was Brauchbares haben, dann klingeln Sie nur an."

„Schönsten Dank ooch, Herr Direktor! Habe die Ehre!"

Hollerbek legte den Hörer auf, dann wandte er sich an Petersen, der mit dunkelrotem Kopfe dasaß

„Sie sind ein Betrüger!" sagte der alte Herr scharf.

„Herr Direktor . . . ich . . .!" stotterte Petersen.

„Kein Wort! Sie werden uns noch heute verlassen! Ich mag keine Gerichtssachen. Ich verzichte, Sie festsetzen und bestrafen zu lassen. Aber verschwinden Sie sofort!"

„Ich habe Kündigung . . .!"

„Sie gehen ohne Kündigung und ohne Geld. Die letzten vierzehn Tage bezahle ich Ihnen nicht."

Petersen stand auf und wandte sich zum Gehen. An der Tür blieb er stehen und knirschte: „Dann . . . werde ich nicht allein gehen!"

„Nicht allein . . . was soll das heißen!?"

Jetzt tat Petersen das Dümmste, was er tun konnte, aber er tat auch unbewußt etwas Gutes.

„Meine Frau wird mit mir gehen!"

„Ihre Frau? Sie haben eine Frau?"

„Ja. Li Dolvaro . . . mit der Ihr Sohn poussiert . . . ist meine Frau."

Herr von Hollerbek stand wie vom Donner gerührt. Fassungslos starrte er auf Petersen, dann auf Toni.

„Li . . . ist Ihre Frau?" fragte er ungläubig.

Dann lachte der alte Herr grimmig auf.

„Meine Frau ist eine große Künstlerin! Meine Frau brauchen Sie Die können Sie nicht entbehren. Die bleibt nur, wenn ich bleibe," stieß Petersen hervor.

Hollerbek sah ihn mit einem Blick an, der etwa besagte: Du Idiot . . . Dann griff er nach dem Hörer und klingelte den Stallmeister an, da er wußte, daß Li in der Manege probte.

„Fräulein Dolvaro soll sofort zu mir kommen!"

Li erschien. Als sie Petersen im Zimmer sah, erschrak sie.

„Fräulein Dolvaro, ich habe Herrn Petersen eben entlassen, weil er mich betrogen hat nach Strich und Faden. Herr Petersen sagt, wenn er gehen müsse, dann müßten Sie . . . seine Frau, auch mitgehen. Wie verhält sich das?"

Wut, Entsetzen, Scham spielten im Antlitz der Tänzerin. Sie schoß Petersen einen Blick glühenden Hasses zu

„Du . . . Tölpel!" schrie sie plötzlich rasend vor Wut, sprang auf den Ueberraschten zu und ohrfeigte ihn, ehe er sich wehren konnte.

„Bitte keine Szenen!" rief Hollerbek scharf. „Wir werden uns also trennen müssen, Frau Petersen. Sie können heute noch spielen, wenn Sie wollen . . . aber ich denke, so viel Schamgefühl werden Sie noch haben, daß Sie meinem Sohn nicht mehr unter die Augen treten."

„Ich . . . ich . . . gehe!" sagte die Frau mit unsicherer Stimme. „Aber . . . ich muß Ihren Sohn noch einmal sprechen."

„Ich wünsche es nicht!" sagte Hollerbek kalt. „Das Spiel, das Sie mit meinem Jungen getrieben haben, ist so unverantwortlich, das können alle Worte nicht mehr gut machen. Ich wünsche, daß Sie in dieser Stunde abreisen. Die Ihnen noch zustehende Gage erhalten Sie sofort ausgezahlt. Bei Ihrem großen Talent wird es Ihnen nicht schwer fallen, weiterzukommen. Ich wünschte, Sie hätten als Mensch nur einen kleinen Teil jener Qualitäten, die Sie als Tänzerin besitzen. Ich darf wohl bitten, mich jetzt zu verlassen!"

Li schleppte sich müde aus dem Raum. Petersen folgte ihr zögernd.

Hollerbek und Toni sahen sich an.

„Pfui Deibel!" sagte Hollerbek. „Mir tut nur mein Junge leid!"

„Er ist jung, Herr von Hollerbek! So jung! Das Erlebnis wird ihm nicht schaden. Er lernt dabei . . . und bei schönen Frauen wird er künftig etwas vorsichtiger sein."

„Sie haben wieder recht! Ihnen danken ich das alles, nur Ihnen! Fräulein Hardenberg, nein . . . das klingt nicht mehr . . . ich sage nur noch Fräulein Toni! Sie sind mir ja wie ein lieber, guter Kamerad! Darf ich so sagen?"

„Gern, Herr von Hollerbek!"

„Und Sie lassen das ‚von' weg! Eins aber verspreche ich Ihnen feierlich: Wenn wieder mal einer kommt und will sich über Sie beschweren, den schmeiße ich raus, ehe er fertiggesprochen hat!"

Toni lachte hell auf und der Papa Hollerbek lachte mit.

Das bittere Erlebnis war überwunden.

„Jetzt schreiben Sie bitte die Gagezettel für das famose Paar. Noch eins . . . die Girls dauern mich. Ich weiß nicht, wie es die Dolvaro, recte Petersen, handhaben wird. Die ist imstande, und läßt sie alle sitzen."

„Ich werde mich erkundigen, Herr Hollerbek!"

„Ja, tun Sie das, die armen Dinger müssen wir schützen."

* * *

„Bitte ist dort Fräulein Garry?" fragte Toni am Telephon.

„Jawohl, höchstpersönlich!" ließ sich eine charmante Stimme im Apparat vernehmen.

„Hier ist die Sekretärin von Direktor Hollerbek. Sagen Sie, Fräulein Garry, sind Sie noch frei?"

„Ja, ich . . . ich bin noch frei . . . aber meine Girls sind fort Brauchen Sie mich? Ich bin seit einiger Zeit ohne Engagement, und da haben die Mädels alle was anderes angenommen."

„Das klappt fabelhaft!"

„Wirklich? Sie machen mich glücklich!"

„Ich will Ihnen mal was recht angenehmes sagen, Fräulein Garry, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie immer sehr nett und freundlich zu mir sein werden!"

„Sie werden mit mir zufrieden sein!"

„Also dann hören Sie! Fräulein Li Dolvaro hat uns verlassen. Von ihren Girls hat sie sich getrennt. Die armen Dinger wissen nun nicht wohin. Sie könnten ja die Dolvaro verklagen, aber was da rausschaut, ist zweifelhaft. Also kommen Sie mit aller guter Laune und ihrem ganzen Können zu uns, und übernehmen Sie die übrigens sehr gute Girltruppe."

„Ich komme! Gerne! Gilt's fest?"

„Jawohl! Vertrag wird hier abgeschlossen. Sie sollen heute schon auftreten."

„In einer Stunde bin ich da! Darf ich noch Ihren lieben Namen hören, damit ich weiß, wer mir die frohe Botschaft verkündet hat?"

„Toni Hardenberg!"

„Aha . . . die Löwenbraut! Ich freue mich! Auf Wiedersehen!"

Als Toni den Hörer hinlegte, dachte sie: Jetzt habe ich aber der Garry eine Freude gemacht und unseren sechzehn Girls nicht minder!

* * *

„Klappt es Fräulein Toni?"

„Fabelhaft, Herr Hollerbek! Die Garry hat kein Engagement und keine Girls. Sie ist in einer Stunde da und kann sofort unsere Truppe übernehmen."

Der alte Herr atmete auf.

„Gott sei Dank! Nun noch die Aussprache mit meinem Sohne Wenn die erst überstanden wäre!"

„Ist's so schlimm?"

(Fortsetzung folgt.)

Im Theater: heute und damals

Natürlich —: bei uns ist das etwas anderes... — aber wer je in Spanien oder Italien einmal das Theater besucht hat, der kann sich nicht genug wundern über die Formlosigkeit, die dort auf seiten des Publikums herrscht. Man trifft sich im Theater mit Bekannten, man bespricht, was man zu besprechen hat, gleichgültig, ob der Vorhang auf oder zu ist. Man winkt von den Logen herunter ins Parkett, man ruft sich über viele Bänke hin etwas zu, man bringt auch die Kinder, und in ganz kleinen Städten, wo nur Schauspielertruppen durchkommen, bringen die eifrigen Hausfrauen sogar ihre Strickarbeiten mit. Nur einen Weg gibt es für den Schauspieler, sein Publikum zu atemloser Spannung zu bringen: Er muß in seiner Rolle irgendeine sentimentale oder bekannte Arie haben, er muß als Mörder auf der Bühne seines Amtes walten, oder er muß als Künstler eine weltbekannte „Kanone" sein.

Man vergesse aber nicht, wie jung im Verhältnis zu anderen Künsten die Bühnenkunst ist, man vergesse nicht, wie kurze Zeit auch wir erst feste Bühnen in jeder Stadt haben. Und man schaue bloß einmal bis zu Goethes Zeiten zurück, um auf die verblüffendsten Tatsachen zu stoßen.

Damals brachte man noch getrost seine Butterbrote mit ins Theater, die man während der Vorstellungen verspeiste, damals schickten besonders schlaue Theaterdirektoren, die ihr Publikum kannten, noch Spaßmacher in den Saal, die sich manchmal in die Gespräche auf der Bühne mischten, genau so wie man das heute im Zirkus noch kennt. Zwischen den einzelnen Akten ließ man auch Trapezkünstler ihre Künste zeigen, und das Publikum fand es absolut gut und richtig so.

Selbst in Weimar, das doch in der Theaterkultur unter Goethes Einfluß erheblich weiter war, als die anderen deutschen Städte, selbst da geschah noch manches, dessen wir uns heute nur ungern entsinnen. Da waren es besonders die Studenten, die für den nötigen Lärm und für viel Unsinn während der Vorstellungen sorgten. Wenn Schillers „Räuber" aufgeführt wurden, dann sangen die Studenten das Räuberlied natürlich mit, und es fand keiner was dabei. Eine Sitte, die sich übrigens in vielen Städten bis heute noch erhalten hat — man erinnere sich nur an die beliebten Melodien aus der „Lustigen Witwe", die stets vom Publikum mitgesungen wurden und noch werden. Freilich ist das bei Operetten auch etwas anderes — aber dem Herrn Rat Goethe paßten schon damals die Manieren der Studenten nicht, und wenn es ihm gar zu bunt wurde, dann schickte er ein paar drohende Worte hinauf zum „Olymp", wo die meistens alle saßen.

Im Wald und auf der Heiden

Wie ruft der Kuckuck?

Vielen wird diese Frage lediglich ein Lächeln entlocken. Und doch — wenn man die Probe aufs Exempel macht, dürfte so mancher über diese Examensfrage ganz erheblich stolpern.

Zunächst wird man als Antwort erhalten, der Ruf des Kuckucks klinge etwa so, wie ihn der Anfang des bekannten Kinderliedes „Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald" wiedergibt. Damit hätten wir es gleich auf vier Fehler gebracht.

Erstens ist in diesem Liede schon die Betonung falsch. Der wirkliche Kuckucksruf betont nämlich stets die zweite Silbe. Der zweite Fehler: der Kuckuck läßt seinen Ruf nie, wie die Melodie des Liedes vermuten läßt, im Dreiviertel-, sondern im Viervierteltakt ertönen, und zwar mit je zwei Viertelnoten und zwei dazwischenliegenden Viertelpausen.

Nun kommt der dritte Fehler: der gewöhnliche Sterbliche wird ohne Besinnen antworten, daß der Ruf des Kuckucks stets genau die kleine Terz umfasse. Auch falsch; denn dieser Umfang wird nicht immer innegehalten. Man hat sehr häufig beobachtet, daß statt der Terz nur die Sekunde gerufen wird, mit anderen Worten, es wird an Stelle des für den Kuckucksruf oft charakteristischen Intervalles des zweigestrichenen f-d nur ein e-d gerufen. Manchmal wird aber auch die kleine Terz überschritten, und dann ertönt der Ruf als fis-d oder gar als Quarte. Bisweilen beginnt er mit dem Umfange e-d und geht dann erst zur kleinen oder großen Terz über. Auf diese Weise kommen so große Verschiebungen der Tonhöhe zustande, daß der Ruf mitunter die ganze Quinte des zweigestrichenen c-g in Anspruch nimmt.

Und der vierte Fehler: in fast allen Kultursprachen beginnt der Name des Kuckucks mit einem K, C oder G. Trotzdem wäre es falsch, den ersten Laut des Kuckucksrufes als K oder G anzusprechen. Denn, wenn man näher und längere Zeit hinhört, wird man zu der Erkenntnis kommen, daß der Ruf weder mit einem K noch mit einem C oder G anfängt, sondern mit einem scharfen W, so daß also der Ruf in Wirklichkeit mehr wie „wug-gu" klingt. Auch das k am Ende des Namens ist beim Rufen keineswegs zu hören.

Seltsame Arten des Fischfangs

Die gewöhnlichen Geräte, um Fische zu fangen, sind Angel und Netz. Oft ganz eigenartige Methoden des Fischfanges findet man bei den Naturvölkern, wo Pfeil und Bogen, dreizackige Speere, dann wieder angeseilte Harpunen benutzt werden, um dem feuchten Element die Beute zu entreißen.

Die Bewohner Borneos benutzen giftige Pflanzensäfte, die sie ins Wasser gießen, um damit die Fische zu betäuben, andere Völker legen giftige Pflanzen oder Früchte in seichte Wasserstellen.

Der Chinese benutzt abgerichtete Kormorane, die für ihn das Geschäft des Fischens besorgen und ihm die gefangene Beute ins Boot bringen.

Die Neger des Kongo bringen auf einer Seite ihres Bootes ein Querbrett an, das etwa 2 Meter vom Bord aus den Wasserspiegel erreicht und dann etwa ½ Meter unter diesen herabreicht. Zu zweit fahren nun die Fischer, den an den beiden äußersten Enden des Brettes befestigten Strick in den Händen haltend, durch den Strom und passen genau auf, ob und wann sich ein Fisch über dem Brett befindet, den sie dann durch Hochziehen des Brettes in schnellem Schwunge in ihr Boot befördern.

Ein mit einem Glasboden versehener viereckiger Kasten wird auf den Kanarischen Inseln ins Wasser hinabgelassen und schnell in die Höhe gezogen, sobald Fische hineingeschwommen sind.

Die geschicktesten im Handwerke des Fischfangs sind wohl die Bewohner der Polynesischen Inseln. Sie wenden ein sinnreiches Verfahren an, um eines Fisches habhaft zu werden, der durch sein langes, schnabelartiges und mit Zähnen bewaffnetes Maul, wie durch sein überaus kräftiges Emporschnellen aus dem Wasser sehr gefährlich ist.

Sie verfertigen aus den Rippen der Kokosblätter einen kleinen, rundlichen Drachen, der statt mit Papier mit dem großen Blatt des Brotfruchtbaumes gedeckt ist und von ihrem Kanu aus zum Steigen gebracht wird. Von diesem Drachen führt eine Leine zum Fischer, eine zweite zu einem im Wasser schwimmenden Köder.

Sobald nun der Fisch den Köder angenommen hat, was gar nicht lange dauert, hat der Fischende die Möglichkeit einen beliebig großen Abstand zwischen sich und dem Köder durch den in der Luft stehenden Drachen zu wahren. Er hält sich hierdurch immer außerhalb der gefährlichen Nähe der sich austobenden Beute und holt die Fangleine erst ein, wenn der Fisch fest angebissen hat und ermattet ist.

Endlich sei noch das Harpunieren der Wale erwähnt, die heute durch Walkanonen, die die Harpune abfeuern, getötet werden. In früheren Zeiten mußte die Jagd vom Boot aus, durch Schleudern einer Handharpune, besorgt werden, was oft genug den Jägern das Leben kostete.

C. W. K.

Jägerhumor

Ein angehender Nimrod wird zur Anzeige gebracht, weil er zahme Tauben geschossen hatte. Vor Gericht wurde er angefahren, ob er als Jäger nicht einmal zahme von wilden Tauben zu unterscheiden in der Lage wäre? Bedeppert antwortete der biedere Jägersmann: „Herr Richter, die Tauben waren mir wild genug."



Von Frauen – für Frauen

Was weißt Du Nettes von Deinem Mann?

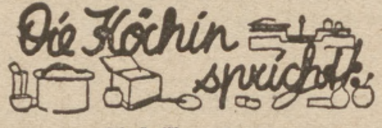
Daß Frauen und Freundinnen sich untereinander aussprechen und die Fehler ihrer Männer durchhecheln, wissen wir alle. Die Erfahrung lehrt, daß dabei selten etwas Gescheites und nie etwas Gutes herauskommt. Die Dinge verlieren an Belanglosigkeit, wenn man sie ausgesprochen hat und fremde Menschen zur Kritik herausfordert. Der andere kann immer nur, auch bei der bereitwilligsten Einstellung, den Fall von sich aus betrachten, ihm fehlt die wichtigste Voraussetzung des Geschehenen, er weiß nicht, wie die Charaktere der beiden aufeinander wirken. Es besteht kein Zweifel, daß in jedem von uns durch jeden Menschen andere Eigenschaften geweckt und hervorgebracht werden, und daß darum jeder zu jedem ein anderer ist. In der besten Absicht gibt man seine Ratschläge, aber man vergißt, daß auch der beste Rat, den man Eheleuten gibt, schlechter ist, als gar keiner. Das Ende vom Liede ist gewöhnlich, daß die zwei sich vertragen und der Ehemann mit Recht bitter böse auf die liebe Freundin ist, die nach seiner Meinung wieder einmal gehetzt hat. Denn, Hand aufs Herz, wenn die große Aussprache da ist, und die Versöhnung bereits im Hintergrunde winkt, welche Frau sagte da nicht in ihrer Anklagerede: Grete oder Lisa hat auch gesagt, daß Du — und so weiter. Dieser Satz ist für den Mann ein rotes Tuch und es ist durchaus begreiflich, daß er sich dagegen wehrt. Darum, Ihr lieben Freundinnen, gebe ich Euch heute einen guten Rat. Kommt wieder einmal so ein kleines „Unglückliches“ in der Verzweiflung zu Euch und will das Herzchen erleichtern, antwortet ihr: Nun, sag einmal, was weißt Du eigentlich Gutes und Nettes von Deinem Mann? Es ist doch nicht anzunehmen, daß Du ein Scheusal geheiratet hast? Irgendwelche angenehme Eigenschaften muß er doch haben, die das Unangenehme aufwiegen? Ich sage Ihnen, der Erfolg ist verblüffend.

Die Hausfrau rät:

Wie oft geht die Lasche eines Gürtels verloren, weil sie sich lose hin- und herschieben läßt. Diesem Uebelstand kann man leicht abhelfen. Man näht sie mit ein paar Stichen von der linken Seite fest.

*

Silberputzen ist der Schrecken der Hausfrau, verdirbt es doch die Finger und ist außerdem zeitraubend. Viel bequemer ist das Verfahren, wenn man in einen geräumigen Emailletopf Wasser gibt, ihn zum Kochen bringt, eine Handvoll Kochsalz und eine Handvoll Natron dazu tut, auf den Boden einen Emailledeckel legt und das Silber ein paar Minuten darin kochen läßt. Sofort heiß nachspülen und gut trockenreiben. Man darf aber nur Silber auf diese Art putzen, „Plated“ und Nickelsachen werden gelb davon.



Apfelsinentorte

3 Eigelb werden mit 200 Gramm Zucker, 4 Eßlöffel Wasser, dem abgeriebenen und dem Saft einer Zitrone schaumig gerührt. Nach und nach gibt man eine Mehlmischung, die aus 100 Gramm Weizenmehl und 100 Gramm Kartoffelmehl, welchen man ein halbes Paket Backpulver beimischte, hinzu, verrührt alles glatt und zieht den steifgeschlagenen Schnee der drei Eier darunter. Der Teig kommt in eine gut eingefettete Form und wird bei gelinder Hitze gebacken. Ist die Torte erkaltet, schneidet man sie in drei Platten, befeuchtet sie mit Apfelsinensaft, und bestreicht zwei Platten mit Apfelsinencreme, die wie folgt hergestellt wird:

Aus einem Päckchen Zitronen-Puddingpulver, einem halben Liter Milch, 50 Gramm Zucker, einem guten Stück Butter und einer Prise Salz macht man einen festen Pudding, rührt den Saft einer Apfelsine hinein und zieht ein steifgeschlagenes Eiweiß darunter. Die fertige Torte überzieht man mit folgender Glasur: 150 Gramm gesiebter Puderzucker, 1 Eßlöffel Apfelsinensaft, 1 Eßlöffel Wasser werden verrührt.

Gesundheits- und Körperpflege

Nur die gesunde Hand ist schön

Die Fingernägel müssen täglich vor dem Schlafengehen eingefettet werden, wenn man die Bildung der häßlichen Hornhaut vermeiden will, und die Nägel geschmeidig bleiben sollen.

*

Wer Nagellack verwendet, muß stets den Halbmond und den überstehenden Nagelrand frei lassen, damit die Atmung nicht unterbunden wird. Nur dann wirkt eine Hand natürlich schön.

Frau Mode empfiehlt

Die raffiniert einfach geschnittenen Nachmittags- und Abendkleider verlangen Schmuck, um voll zur Wirkung zu gelangen. Man kann die bezauberndsten Dinge jetzt schon für sehr kleine Beträge erstehen. Wichtiger als die Geldausgabe ist der gute Geschmack, den Schmuck wirklich so herauszusuchen, daß er unterstreicht, und nicht verdirbt.

Die Verbindung von Rosa und Veilchenlila ist ganz große Mode. Wunderschön ist ein Abendkleid aus weichem lila Wollstoff mit einem Tuff Rosen am Ausschnitt.

Große Buquetts Veilchen am Ausschnitt eines nachtblauen Kleides sind ein Tip für schwarze Frauen.



Morgenröcke, die wie Kleider aussehe

Ein wenig Höflichkeit

Es muß immer wieder gesagt werden, daß man mit einer starken Erkältung weder ins Theater noch ins Kino gehen sollte. Es ist eine Qual für andere Menschen und für sich selbst, denn das angeborene oder anerzogene Höflichkeitsgefühl in uns leidet unter der Störung, die wir verursachen.

*

Wenn man seinen Winterpelz aus dem Mottenkasten nimmt, muß man ihn zwei bis drei Tage an die frische Luft hängen. Es ist eine starke Unhöflichkeit, jemandem zuzumuten, den Mottenpulvergeruch einzuatmen. Bei der engen Berührung in Straßenbahnen, Geschäften usw. ist das nicht zu vermeiden. Ganz schlimm wird es, wenn eine Frau denkt, sie vertreibt den Geruch durch Parfüm und anstatt zu lüften, ein Fläschchen Chypre oder Lavendel über den Mantel gießt.

Goethe an seine Mutter.

Rom, d. 4. Nov. 86.

Vor allem Andern muß ich Ihnen sagen, liebe Mutter, daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise, die ich ganz im Stillen unternahm, hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Bayern, Tyrol über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, und Florenz hierhergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier observire ich eine Art Incognito.

Wie lang ich bleibe, weiß ich nicht, es wird darauf ankommen, wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh ich über die Schweitz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was rechts zu Gute thun, doch das bleibt alles unter uns.

Heute hab ich nicht viel zu sagen, nur wollt ich, daß Sie schnell die Freude mit mir theilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben…

Schreiben Sie mir bald und viel, wie es Ihnen geht und sonst was Neues, in der Fremde ist alles von Freunden und Lieben interessant.

Auch wann dieser Brief ankommt, damit ich mich danach richten kann.

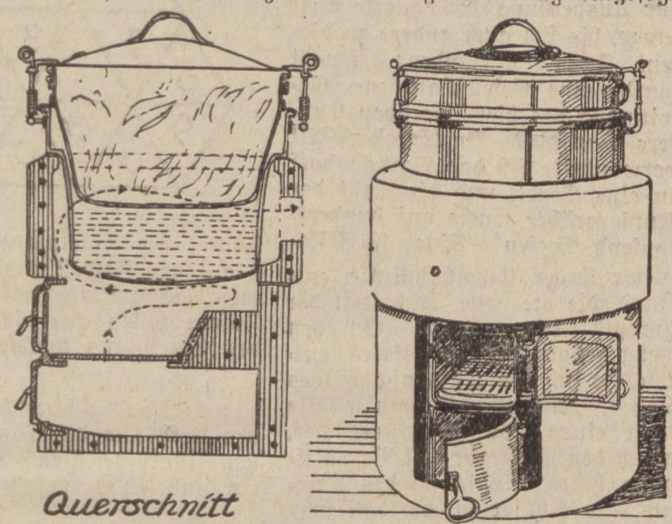
Leben Sie wohl und lieben mich G.

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Futterdämpfer

Dem Kochen des Viehfutters ist das Dämpfen, vor allem der Kartoffeln, vorzuziehen, weil dabei die Nährstoffe gut aufgeschlossen, aber nicht ausgewaschen werden und weil die an Schalen und Keimen enthaltenen Kleinlebewesen abgetötet und etwa vorhandene Giftstoffe beseitigt werden. Zum Futterdämpfen werden einfache Dämpfapparate, bei denen sich das Dämpffaß unmittelbar über der Feuerung befindet, oder Dämpfanlagen mit getrenntem Dampferzeuger und Dämpffaß verwendet. Ein Zwischending zwischen beiden sind die sogenannten Kombinatoren, bei denen Dampferzeuger und Dämpffaß übereinander angeordnet sind. Sie verdanken vor allem der geringeren Raumbeanspruchung ihre Beliebtheit. In den Dampferzeuger können an Stelle des Dämpffasses auch Wasch- oder Schlachtkessel, Vorrichtungen zur Lupinenentbitterung, zum Ausdämpfen der Milchkannen und zur Warmwasserbereitung eingesetzt


Querschnitt

werden. Bei dem in der Abbildung gezeigten Futterdämpfer neuerer Bauart ist der Hauptwert auf Einfachheit, gute Ausnutzung der Brennstoffe und auf vorzügliche Durchbildung in heiztechnischer Hinsicht Wert gelegt. Wie der Schnitt durch den Apparat zeigt, sind Heizraum und Wasserkessel gut isoliert und gegen Wärmeverluste geschützt. Die Brandgase umstreichen den Wasserkessel auf großer Fläche und bewirken schnelles und sparsames Dämpfen. Wie man sieht, hängt das mit Siebboden versehene obere Dampffaß frei schwebend über dem Wasserkessel. Nimmt man es weg, dann ist der ebenfalls aus verzinntem Kupfer hergestellte Wasserkessel auch zur Warmwasserbereitung, als Waschkessel, als Wurstkessel usw. verwertbar. Der Deckel paßt sowohl auf den Wasserkessel wie auf das Dampffaß und kann fest verschlossen werden. Der Kesselmantel hält den Kesselinhalt über zehn Stunden heiß.

Bei der Behandlung der Futterdämpfer ist folgendes zu beachten: Es darf niemals Feuer angezündet werden, ohne daß Wasser im Kessel ist. Das Dämpffaß muß besonders am Boden sauber gehalten und gegebenenfalls vom Kesselstein befreit werden. Ist der Dämpfer außer Gebrauch, dann ist der Deckel abzunehmen, damit der Kessel austrocknet. Feuerraum und Heizungskanäle müssen sorgfältig aschefrei gehalten werden.

Beerenobstpflanzung

Wenn im Oktober—November gleichzeitig mit dem Baumobst auch die Beerensträucher wie Johannisbeeren Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren gepflanzt werden sollen, müssen im September die dafür bestimmten Flächen vorbereitet werden. Der Boden soll 50 bis 60 Zentimeter tief umgearbeitet und mit verrottetem Stalldung, Komposterde oder mit Wasser getränktem Torfmull vermischt werden. Besonders leichte Böden brauchen den Humuszusatz im Untergrund, um Wasser festzuhalten. Man rechnet je Quadratmeter 3 bis 6 Kg. Trockentorfmull. Dieser darf nur in völlig durchnäßtem Zustand in den Boden kommen, weil Torfmull nur langsam Wasser aufnimmt. Wird als Humusträger kein Dung und nur Torfmull verwendet, dann ist eine Untergrunddüngung zweckmäßig. Sie wirkt zwar erst nach Jahren sich völlig aus, ist aber später kaum zu ersetzen. Zur Untergrunddüngung kommen neben Kalk Kali und Phosphorsäure in Frage, und zwar Teilmengen der erprobten Volldündung. Auf leichten Böden ist die Kalkversorgung in der Form des feingemahlenen kohlensauren Kalkes ein Haupterfordernis, damit der Boden nicht versauern kann. 300 Gr. je Quadratmeter ist die Mindestmenge. Auf schweren Böden wird Branntkalk in einer Gabe von 200 Gr. je Quadratmeter gewählt. Neben der Kalkdüngung ist bei Neuanpflanzungen von Beerenobst die Anreicherung des Bodens mit Kali und Phosphorsäure von besonderer Bedeutung. Sind doch z. B. die Himbeeren ausgesprochene Kalipflanzen. Wie im Gartenbau überhaupt, bevorzugt man die schwefelsauren Kalisalze und gibt je Quadratmeter Boden entweder 50 Gr. schwefelsaures Kali oder 100 Gr. schwefelsaure Kalimagnesia. Zur Phosphorversorgung werden je Quadratmeter 50 Gr. Thomasmehl, Rhenania-Phosphat oder Superphosphat gegeben. Mit der Stickstoffdüngung wartet man bis zum Frühjahr. Kali- und Phosphorsäure-Dünger, die übrigens auch mit Kalk vermischt ausgestreut werden können, harkt man leicht in die Erde ein. Nur bei frühzeitiger Inangriffnahme der Vorbereitungsarbeiten setzt sich der Boden genügend bis zum Oktober, wenn gepflanzt wird.

Späten Weizen flach drillen

Weizen wird in der Regel tiefer gedrillt als Roggen. Spät gesäter Weizen muß dagegen flach, also etwa 2 Zentimeter tief gedrillt werden; denn er muß rasch auflaufen, damit sich die Pflanzen in den wenigen Wochen bis zum Einschlafen der Saaten noch entwickeln können. Flach liegender Weizen keimt schneller, weil die oberste Bodenschicht meist feucht und gut durchlüftet ist und sich am schnellsten erwärmt. Da die Keimblätter früher ans Licht kommen, beginnen sie schon mitzuarbeiten an der Bildung der Pflanzenmasse und die Versorgung aus den Vorratskammern mern des Samenkorns zu unterstützen. Auch das Wurzelwerk bildet sich rascher und ungestörter aus, so daß die Pflanze nach Bewurzelung und Bestockung einen Vorsprung bekommt. Bei tief liegendem Samen ist das alles anders. Sie verbrauchen viel Kraft, um den unterirdischen Stengelteil zu bilden und die dicke Erdkruste zu durchbrechen. Die Keimblätter sind magerer und kommen später ans Licht. Sie können auch nur noch eine kürzere Wachstumszeit ausnutzen und müssen zusätzlich die Kraft hergeben zur Bildung neuer Kronenwurzeln aus dem untersten Halmknoten, während die Keimwurzeln bald absterben. Solche Saaten wintern leicht aus, weil beim Auffrieren der Bodendecke das lange unterirdische Stengelstück leicht zerrissen wird. Man sollte also bei später Weizensaat, die sich in Gegenden mit starkem Hackfruchtbau nicht vermeiden läßt, flach drillen, zumal kein Zwang zum Tiefsäen vorliegt, sobald man die Weizenkörner zum Schutz gegen Krähenfraß mit Corbin behandelt.

Das Wilstermarschschaf

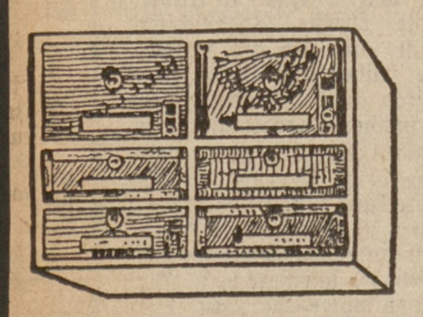
Das Wilstermarschschaf ist als ein schweres, frühreifes und fruchtbares Fleischschaf bekannt. Es stammt aus der Wilstermarsch in Schleswig-Holstein, wo es seit altersher gezüchtet wird. Von Geburt an abgehärtet, hat es eine gesunde, wetterfeste Körperverfassung, wodurch sich für dieses Schaf das ganze Jahr über freier Weidegang ermöglicht. Dadurch ist die Zucht besonders lohnend, weil keine Stallhaltung notwendig wird. Das Wilstermarschschaf wird in weißer Farbe und dichtem, gekräuselten Wollbesatz verlangt. Der Körper soll tief und gedrungen mit starkem Fundament sein. Kopf, Beine und Schwanz dürfen keine Wolle tragen. Im Alter von 6 bis 8 Monaten, also sehr frühzeitig, wird das Schaf zum Bock geführt. März-April ist Lammzeit, und einjährige Schafe bringen meist 2, ältere Schafe vielfach 3 Lämmer. Als gutes Fleischschaf erreichen männliche Tiere im Alter von 5 bis 8 Monaten ein Gewicht von 75 bis 90 Kilogramm. Ein- bis zweijährige Böcke wiegen 100 bis 125 Kilogramm und mehr, Schafe 75 bis 100 Kilogramm und darüber. Bei sachgemäßer Wirtschaftszucht werden die weiblichen Lämmer nach Ausmerzung minderwertigen Materials fast sämtlich zur Zucht verwandt. Die Böcke soll man jedoch einer schärferen Kontrolle unterziehen und nur bestes Material zur Zucht einstellen. Die Schur der Tiere nimmt man alljährlich im Mai vor. Der Wollertrag beträgt durchschnittlich je Tier 5—6 Kilogramm.

FÜR DIE JUGEND

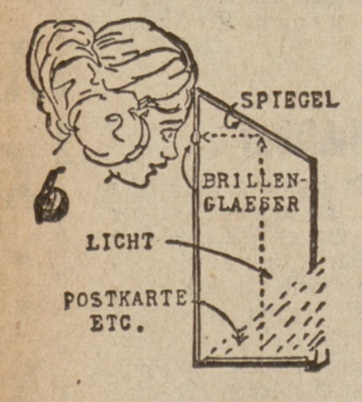
Was man alles aus alten Zigarrenkisten machen kann

Alte Zigarrenkisten werden fast immer fortgeworfen oder verbrannt, obwohl sich aus ihrem Holz allerlei recht hübsche Dinge machen lassen. Wenn Ihr Euren Vater darum bittet, wird er Euch in Zukunft gerne die leeren Kisten aufheben, und wenn der Vater nicht raucht, so wird sicherlich der nächste Zigarrenhändler eine Anzahl leerer Kisten Euch gerne überlassen.

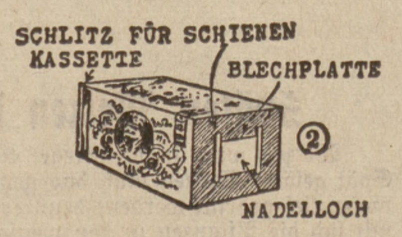
Es gibt fast nichts, was man nicht aus Zigarrenkisten machen könnte: Spielzeug, Musikinstrumente, leichte Möbel usw. Wir wollen hier nur einige Anregungen geben und überlassen die Ausführung im Einzelnen Euch selbst.



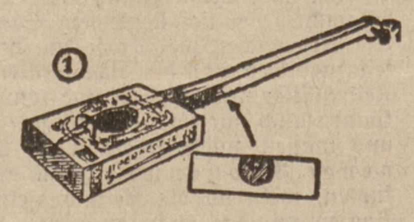
1. **Werkzeug-Kasten:** Hierzu werden nach Belieben Zigarrenkisten verschiedener Größe verwendet, die man zu einer kleinen Kommode zusammenbaut. Jede Kiste dient als Schublade.



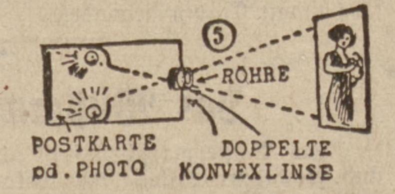
2. **Tageslicht-Stereoskop:** Die Abbildung zeigt, wie dieser Apparat zu bauen ist. Zum Durchsehen nimmt man mehr oder minder stark vergrößernde Brillen- oder auch gewöhnliche Vergrößerungsgläser, die man in Augenabstand in die Kiste einläßt. (Die Bezeichnung Stereoskop für diesen Apparat ist eigentlich nicht richtig, da man im Stereoskop Doppelbilder verwendet.)



3. **Lochkamera:** Im Innern muß diese Kamera, zu der keinerlei Linse nötig ist, schwarz gefärbt werden. Man achte darauf, daß die Kamera völlig lichtdicht ist. Die geeignete Größe des Nadellochs bestimmt man am besten durch Ausprobieren.



4. **Streichinstrument:** Als Griff kann man evtl. einen Besenstiel benutzen, den man entsprechend zurichtet.



5. **Projektionsapparat:** Es handelt sich um einen Apparat, der undurchsichtige Bilder, also z. B. Zeichnungen, Postkarten, klare Photographien usw. projiziert. Das Objektiv besteht aus einer Metallröhre, in die man die Linse einläßt.

Die Großstadt ohne Einwohner

Das klingt ganz unwahrscheinlich — und ist doch Wirklichkeit! Und zwar handelt es sich um die Stadt Phönix, die hoch oben im Gebirge nahe der Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten liegt. Diese seltsame Stadt, die einst einen so schnellen und großen Aufschwung genommen hat, ist heute stumm, menschenleer und einsam, trotzdem vor noch nicht langer Zeit Hunderttausende von Menschen dort lebten. Alles steht noch, als wäre es gerade verlassen. Große Hotels, das Stadthaus, das Theater, die Kirchen, sogar die große Brauerei und zahllose Wohnhäuser. Aber das einzige Leben dieser Stadt bildet die üppige Vegetation, die auf den Straßen wuchert. Schaut man in die Hotels hinein, so sieht man, daß es keine Türen mehr gibt, daß die Fenster keine Scheiben haben und daß im Innern auch nicht ein einziges Möbelstück vorhanden ist.

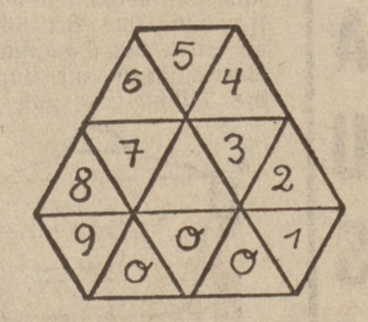
Die Geschichte dieser Stadt ist höchst seltsam. Im Jahre 1891 fand ein einsamer Abenteurer dort Kupfer und erwarb Boden zur Ausbeutung. Es dauerte nicht lange, bis sich auch andere zu diesem Zweck einfanden; schnell wurde eine Gesellschaft zur Gewinnung des hier liegenden Kupfers gegründet. In kürzester Zeit verwandelte sich das Barackendorf in eine Stadt, und die Zahl der Kupfergräber wuchs auf hunderttausend Seelen. Eine 40 Kilometer lange Eisenbahnlinie entstand, die die neue Stadt mit der Hauptstrecke verband. In den neugegründeten Tanzlokalen entwickelte sich ein reges und wildes Leben. Nach zwei Jahren wählte man einen Bürgermeister, der, gleich den Richtern, viel Beschäftigung hatte. Während des Krieges, als Kupfer so wertvoll war wie Silber, erklomm Phönix den Höhepunkt seines Reichtums. Die Zahl der Dollarmillionäre in dieser Stadt wuchs.

Aber mit dem Ende des Krieges begann auch der Abstieg. So schnell wie die Schatzgräber gekommen waren, verschwanden sie wieder, denn der Wert des Kupfers war gesunken. Ein Bergwerk nach dem anderen wurde stillgelegt, und immer leerer und unheimlicher wurde die große Stadt. Viele ließen Hab und Gut zurück, weil der Abtransport mehr gekostet haben würde, als die Neuanschaffung. Heute ist das einst so rege Leben völlig ausgestorben. Wild weidet in den Straßen, der Steppenwolf zieht umher und die Buschratten huschen durch die Häuser. Ein einziger alter Bergarbeiter ist der letzte Bewohner von Phönix. Er ist dort geblieben, weil er nicht wußte, wohin er seine Schritte lenken sollte, und er wartet darauf, daß die Stadt, wie der sagenhafte Vogel nach dem sie benannt ist, neu verjüngt aus ihrer Asche steigt.

Wer schafft's?

Aus der großen Zahl der Geduldsspiele sei hier ein interessantes mitgeteilt, das auf den ersten Augenblick verhältnismäßig leicht aussieht, in Wirklichkeit jedoch große Geduld erfordert.

Man zeichnet die beistehende Figur in vergrößertem Maßstab auf weiße Pappe und schneidet sie dann mit dem Messer oder einer Schere aus. Zu dem Spiel gehören ferner zwölf Papptäfelchen, die am besten kreisrund sind. Drei tragen eine Null, und neun je eine Zahl. Jetzt legt man die drei Täfelchen mit der Null auf die entsprechenden Dreiecke des Spielplans, die Täfelchen 1 bis 9 auf die mit 1 bis 9 bezeichneten Felder, und zwar in beliebiger Form. Man soll nun versuchen, durch zweckmäßiges Ziehen diese neun Zahlen in die regelmäßige Reihenfolge zu bringen, und zwar so, daß das Täfelchen 1 auf das



Feld 1 des Spielplans, Täfelchen 2 auf das Feld 2 zu liegen kommen; die drei mit Null versehenen Tafeln sollen auf die Nullfelder des Spielplans kommen.

Zu beachten ist jedoch daß nie eine Spitze überschritten werden darf, und die Täfelchen nur von einem besetzten Dreieck auf ein unbesetztes wandern dürfen.

Ein neues Katapult

Zur Herstellung dieses Katapults benötigen wir zunächst einen runden Holzgriff von etwa 10 bis 20 Zentimeter Länge. In das eine Ende des Holzpflocks wird



eine Schraube eingedreht, deren oberes Ende aus einem Ring besteht, wie wir sie für wenige Pfennige in jedem Eisenwarenladen kaufen können. Nun befestigen wir unterhalb des Ringes ein nicht zu dünnes Gummiband, und der Katapult ist fertig. Das Befestigen des Gummibandes geschieht, indem wir einen Gummiring zerschneiden und die beiden Enden recht fest an der Schraube festknoten. Als Geschoß dienen dünne Holzpfeile, die bequem durch den Schraubenring hindurchgehen. Alles Weitere, insbesondere die Handhabung des Geräts, ist aus unserer Abbildung ersichtlich.

Der besondere Vorteil dieses Katapults besteht darin, daß er ein sehr genaues Zielen ermöglicht. Wenn man die Pfeile am vorderen Ende mit einer Metallspitze versieht, ist es sogar ohne weiteres möglich, nach der Scheibe zu schießen. Man achte nur darauf, daß dabei äußerste Vorsicht geübt wird.



Lies und Lach'!





Heiratsvermittler (zu einer Dame): „Diesen Herrn könnte ich Ihnen als sehr solid empfehlen Er raucht nicht, er trinkt nicht, er geht in keinen Klub ...“ —

Dame (ihn unterbrechend): „Ich danke für so einen! Da hätte ich ja nichts zu verbieten.“

*

Ein General, welcher sich der besonderen Gunst König Johanns von Sachsen erfreute, wurde von demselben häufig zur Tafel gezogen. Eines Tages wurde ihm wieder diese Ehre zuteil. Der alte General hatte sich spät verheiratet, und seiner überaus glücklichen Ehe waren mehrere Kinder entsprossen, die sich zu der Zeit noch in sehr jugendlichem Alter befanden. Er liebte sie zärtlich und brachte ihnen, wenn es anging, gern irgendeine kleine Leckerei von der königlichen Tafel mit heim. Auch heute, nachdem das Dessert aufgetragen und herumgereicht war, legte der General einige ausgewählte Stücke Konfekt für seine Lieblinge beiseite Die Damen des Hofes, welche seine Schwäche kannten und würdigten, reichten ihm von verschiedenen Seiten gleichfalls einige Marzipanherzen. Unerwartet wandte sich da der König an ihn mit der Frage:

„Wieviel haben Sie denn, Exzellenz?“

Der König hatte natürlich Kinder gemeint. Der General aber, ein wenig verblüfft, nur an seine Marzipanherzen denkend und des Königs Frage hierauf beziehend, entgegnete verlegen:

„Drei geruhten Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin mir zu schenken und zwei die Frau Fürstin B.“

*

Das lange Fräulein Meyer

Eines Abends geht Fräulein Meyer ins Theater. Kurz vor Beginn. Sie muß im Dunkeln ihren Parkettplatz aufsuchen. Gerade als sie sitzt, geht der Vorhang auf.

„Setzen!“ ruft ein Hintermann. Fräulein Meyer sitzt auf glühenden Kohlen.

„Setzen!“ ertönt es erbost von mehreren Seiten. „Setzen!“

Da erhebt sich Fräulein Meyer verzweifelt, um das Theater zu verlassen. Aber kaum ist sie aufgestanden, brüllt hinten einer voller Empörung:

„Jetzt stellt sich das Luder auch noch auf den Sessel!“

*

Sein Grund



Der kleine Hans nimmt mit seinen Eltern an einer Hochzeit teil und wird gefragt, wie er denn seine Hochzeit feiern werde.

„Ich heirate nie“, erklärt er bestimmt. „Warum denn nicht.“

„Ich habe schon zu lange mit verheirateten Leuten zusammengelebt!“

*



Mensch, bin ich vergnügt, daß ich wieder feste Arbeit habe! . .
Ja, Karl, es geht eben nichts über eine sichere Stellung!

Hausfrau: „Sie wollen fort, Emma, paßt Ihnen denn etwas nicht?“

Köchin: „Die Kleider von der gnädigen Frau.“

*

Der bestrafte Pessimist

Als Franz Liszt während seines Pariser Aufenthalts auf einer belebten Straße spazieren ging, sprach ihn ein Straßenkehrer an und bat um ein Almosen.

„Gern, mein Bester,“ sagte Liszt freundlich, „aber das ist nun Pech —: ich habe nämlich nur fünfzig Franken bei mir.“

„Na, da könnt' ich helfen, sagte der Straßenkehrer, „ich gehe nämlich einfach den Schein in irgendeinen Laden in der Nähe wechseln. Bitte schön, seien Sie so nett und passen derweil auf meinen Besen auf.“

„Her damit! Ich werde ihn halten, bis Sie wiederkommen.“

Im Galopp verschwand der Straßenkehrer mit dem Schein. Liszt blieb mit dem Besen in der Hand ruhig auf dem Boulevard stehen. Da kam ein Bekannter von ihm vorbei. Stehen bleiben, schauen und in Gelächter ausbrechen war eins.

„Zum Kuckuck, Meister, in was für einer Positur muß man Sie da sehen? Und wo haben Sie eigentlich dies sonderbare Instrument gefunden?“

Liszt erklärte die Sache und fügte hinzu, der Straßenkehrer müsse nun sicher bald zurückkommen.

„Wie naiv“, lächelte der Bekannte. „Da können Sie warten, bis Sie schwarz werden — von Ihren fünfzig Franken werden Sie nie etwas wiedersehen.“

Aber da kam auch schon in langen Sätzen der Straßenkehrer angelaufen. Mit stolzem Lächeln zählte er das gewechselte Geld in des Meisters Hand.

„Brav, mein Freund!“ sagte Liszt. „Es freut mich, daß ich mich nicht in Ihnen getäuscht habe. Hier ist Ihr Besen zurück — und da nehmen Sie diese 25 Franken von mir. Weitere 25 Franken wird Ihnen dieser Herr da geben, der es gewagt hat, an der Ehrlichkeit eines Straßenkehrers zu zweifeln!“

Geschlagen gehorchte der Pessimist und schlich von dannen.

*

Der junge Gelehrte, der auf dem Dorf die volkskundliche Ueberlieferung eifrig studiert, knüpft mit dem alten Mann i[...] Kartoffelfeld ein Gespräch an „Ein schöner Morgen heute“, sag[...] er. „Ja“, antwortet der Alte un[...] hält in der Arbeit inne. „Abe[...] bald wird's ein Gewitter geben.

Der Gelehrte zückt sein Notiz[...]buch. „Das wissen Sie wohl na[...] den alten Bauernregeln?“ „[...] wo,“ meint der Alte, „geste[...] wurde es im Radio gesagt un[...] heute früh stand's in der Zeitung.

*

„Ich fand diese sechs Dollar a[...] Ihrem Schreibtisch und liefe[...] sie ab.“

„Sie sind eine ehrliche Perso[...] Ich hatte sie zur Prüfung do[...] hingelegt.“

„Ich dachte mir das.“

*

„Wenn ich jetzt mit 25 Mille i[...] der Lotterie rauskäme, würde i[...] mich sofort selbständig machen un[...] heiraten.“ —

„Aber Menschenskind, eins vo[...] beiden kannst Du doch bloß!!“

*

Von Conan Doyle

Conan Deyle erzählte mit Vo[...]liebe eine Geschichte, von der e[...] behauptete, daß sie, wenn au[...] nicht wahr, so doch vortreffli[...] erfunden sei.

Als ich in Boston auf meine[...] ersten amerikanischen Reise a[...]kam, wurde ich von eine[...] Droschkenkutscher, den ich mi[...]nahm, sofort erkannt. Als ich a[...] Schluß der Fahrt ihn bezahlt[...] sagte er sehr ehrerbietig: „Wen[...] es Ihnen nichts ausmacht, Her[...] so möchte ich lieber ein Billett fü[...] den Vortrag haben, den sie heut[...] Abend halten.“ „Sagen Sie mi[...] woher Sie wußten, wer ich bin, sagte ich lachend, „und ich geb[...] Ihnen Billetts für Ihre ganz[...] Familie.“ „Dank schön“, wa[...] seine Antwort. „Wir wußten do[...] alle, daß sie mit diesem Zug kä[...]men. Außerdem habe ich do[...] Ihre Sherlock-Holmes-Geschichte[...] gelesen. Da sah ich denn, daß di[...] Aufschläge Ihres Mantels ze[...]knüllt waren von den Hände[...] aufdringlicher Reporter. Ih[...] Haar hat in seinem Schnitt etwa[...] vom Quäker; das wies auf di[...] Arbeit eines Friseurs in Phila[...]delphia hin, und Ihr vorn einge[...]beulter Hut zeigte, daß Sie bei[...] Frühstück in Chicago sich eifrig a[...] das Büfett gedrängt hatten. A[...] Ihrem rechten Schuh klebt etwa[...] Lehm aus Bufallo; in Ihren Kle[...]dern liegt der Geruch einer Zi[...]garre von Utika, und — dan[...] steht ja in großen Buchstaben au[...] Ihrem Koffer der Name: ‚A. Co[...]nan Doyle'.“

*

Das Geheimnis der langen Lebensdauer und der Gesunderhaltung entdeckt.

Ein Verfahren ist durch einen berühmten Professor ausgearbeitet worden, nach dem jeder Mensch ein h o h e s Lebensalter erreichen kann, und zwar durch eine natürliche Verjüngung. Vermittels Erneuerung des Blutes, Herbeiführung der Elastizität der Aderwände wird eine a l l g e m e i n e Kräftigung erzielt, die Frische des Gedächtnisses erreicht und pathologische Veranlagungen beseitigt. Jeder Mann, jedes Weib, verheiratet oder ledig, kann sich dieses Werk verschaffen, in dem diese scheinbaren Unmöglichkeiten ausführlich dargelegt werden. Dazu noch eine vertrauliche, hygienische Privatberatung! Dank einer sofortigen Anmeldung: Alles ganz umsonst!

„Gesundheit, vollständige Beseitigung von schweren Krankheitszuständen, langes Leben kann JEDER erreichen, ohne Rücksicht, ob er jung oder alt, krank oder gesund ist" erklärt Professor Dumont in seinem neuen Buch: *Wie entfalte ich meine körperlichen und psychischen Kräfte?*

Diese wissenschaftliche Abhandlung beschreibt klar und einfach die Methoden, die zu einem natürlichen harmonischen Leben führen. Sie zeigt jedem ohne Rücksicht auf seinen Bildungsgrad, wie er sein Nerven- und Muskel-System stärkt, wie Gesundheit dem Kranken, Stärke dem Schwachen und Entkräfteten gebracht wird.

Außerdem führt das Buch ausführlich die Gründe und das ganze System des neuen Lebens von Professor Dumont an, durch welches sich Tausende und Abertausende von Menschen Verjüngung, Schönheit und Gesundheit in einem nie erträumten Maße aneigneten. Dieses Buch wird in einigen tausend Exemplaren jedem zugehen, der an die unten angeführte Adresse schreibt. Weiter bekommt jeder sich rasch Anmeldende eine vertrauliche Heilberatung über seine körperlichen und seelischen Schwächen, und das von Professor Dumont selbst.

Wollen Sie dieses Buch besitzen und unentgeltliche Privatberatung erhalten, schreiben Sie kurz in etwa 5—10 Zeilen über das, was Sie quält und worin Sie eine Beratung wünschen. Hinzu fügen Sie Ihre ausführliche Adresse an, bei Damen mit Angabe, ob Frau oder Fräulein, und senden Sie alles im verschlossenen Brief an folgende Adresse: *A. KODYM, Sekretär des Prof. Dumont, Prag II., Postfach 261, Abt.* — Diesem Brief wollen Sie Marken für Porto und Behandlungsgebühr beilegen, welche mit der Beratung und der Zusendung des Buches verbunden sind.

An den deutschsprachigen Landwirtschaftsschulen Schroda (Środa Wlkp.) und Birnbaum (Międzychód n. Wartą)

beginnt der Unterricht am 3. November

Anmeldungen nehmen d. Direktionen entgegen.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

An die Herren Schulleiter!

Versorgen Sie sich mit den nötigen

Schulbüchern, Schuldrucksorten

Schul- und Zeichenrequisiten

„Dom"-Verlagsgesellschaft, Lemberg, Zielona 11

Beyer-Bände

Bd. 140	**Neueste Kelim-Arbeiten**	RM.	1.40
„ 220	**Neue Filet-Muster**	„	1.10
„ 173	**Filet-Muster im neuen Stil** ...	„	0.90
„ 139	**Filet auf großem Grund**	„	0.80
„ 215	**Wollmoden für die Kleinsten** ..	„	1.20

Erhältlich in der

DOM-Verlagsgesellschaft, Lemberg (Lwów) Zielona 11.

HABEN SIE SCHON
Ihr Bezugsgeld entrichtet



Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir auch Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen.

SCHUL-SPIELE

für Knaben u. Mädchen

von A. Kirchmayer mit 123 Abb. mit Text.

Preis 8.80 zł

erhältlich in der

Dom-Verlagsgesellschaft, Lemberg, Zielona 11.

Wollen Sie zufrieden mit Ihrer Wäsche sein, dann kaufen Sie den Stoff dazu aus der Fabrik Bcia Czeczowiczka, Andrychów. Erhältlich in großer A u s wahl und zu n i e d r i g e n Preisen bei **M. Ewald,** Lwów, ul. Sobieskiego 5.

Handbuch der Bienenzucht

von J. Weigert

Mit 94 Abbildungen nur 4.80 zł

Dom-Verlagsgesellschaft Lemberg (Lwów) Zielona 11.

Beckmann's Welt-Lexikon

mit Weltatlas 14.30 zł

Dom-Verlagsgesellschaft Lemberg (Lwów) Zielona 11.

Gute

Oberschlesische Steinkohle

liefert zu **günstigen Preisen**

Fa. Rücker, Brzuchowice k. Lwowa.

Möbliertes, sonniges Frontzimmer

für eine r u h i g e Person. mit oder ohne Kost, mit Licht, Beheizung und Bedienung s o f o r t zu haben. Auskunft erteilt d. Redaktion

Spielgedichte

für Knaben und Mädchen

(Eine Sammlung auf neuer Grundlage) von **Erich Scharff**

mit Zeichnungen von Walter Schröder.

Preis 8.80 zł

Erhältlich in der

Dom-Verlagsgesellschaft,

Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Inserieren Sie

im

„Ostdeutschen Volksblatt"

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.